



Osterbotschaft von Papst Franziskus vor dem Segen »Urbi et Orbi«

Er lebt, der Herr, meine Hoffnung

Liebe Brüder und Schwestern, frohe Ostern!
Heute erklingt überall in der Welt die Botschaft der Kirche: »Jesus Christus ist auferstanden!« – »Er ist wahrhaft auferstanden!«

Wie eine neue Flamme erstrahlte diese Gute Nachricht in der Nacht; in der Nacht einer Welt, die bereits mit epochalen Herausforderungen zu kämpfen hatte und nun von einer Pandemie bedrängt wird, die unsere große Menschheitsfamilie auf eine harte Probe stellt. In dieser Nacht ist nun die Stimme der Kirche erklingen: »Er lebt, der Herr, meine Hoffnung!« (Ostersequenz).

Es geht hier um eine andere Art der »Ansteckung«, die von Herz zu Herz übertragen wird – denn jedes menschliche Herz ersehnt diese Gute Nachricht. Es ist die Ansteckung der Hoffnung: »Er lebt, der Herr, meine Hoffnung!« Das ist kein Zauberspruch, welcher unsere Probleme verschwinden lässt. Nein, die Auferstehung Christi ist etwas anderes. Sie ist der Sieg der Liebe über die Wurzel des Bösen, ein Sieg, der Leiden und Tod nicht »umgeht«, sondern durchquert und im Abgrund einen Weg öffnet und damit Böses in Gutes verwandelt. Dies ist ein exklusives Kennzeichen der Macht Gottes.

Der Auferstandene und der Gekreuzigte sind derselbe, nicht zwei verschiedene. An seinem verherrlichten Leib trägt er unauslöschlich die Male der Kreuzigung; die Wunden, die zu Luken der Hoffnung geworden sind. Wir richten unseren Blick auf ihn. Er möge die Wunden der geplagten Menschheit heilen.

In meinen Gedanken bin ich heute vor allem bei denjenigen, die unmittelbar vom Coronavirus betroffen sind: bei den Kranken, den Verstorbenen und den Familien, die um ihre Angehörigen trauern, von denen sie sich bisweilen nicht einmal verabschieden konnten. Der Herr des Lebens nehme die Verstorbenen auf in sein Reich und schenke denen Trost und Hoffnung, die sich noch in der Prüfung befinden, insbesondere den alten und alleinstehenden Menschen. Er säume nicht, denjenigen Trost und die notwendige Hilfe zuteilwerden zu lassen, die besonders gefährdet sind, wie etwa diejenigen, die in Pflegeheimen arbeiten oder in Kasernen und Gefängnissen leben. Für viele ist es ein recht einsames Osterfest, inmitten von Trauer und verschiedenen Nöten, die von der Pandemie herrühren, von körperlichem Leid bis hin zu finanziellen Schwierigkeiten.

Diese Krankheit hat uns nicht nur der gegenseitigen Nähe beraubt, sondern auch der Möglichkeit, Trost aus den Sakramenten, insbesondere denen der Eucharistie und der Versöhnung, zu schöpfen. In vielen Ländern war es nicht möglich, diese Sakramente zu empfangen, aber der Herr hat uns nicht allein gelassen! Im Gebet auch weiterhin vereint, sind wir gewiss, dass er seine Hand auf uns gelegt hat (vgl. Ps 139,5) und uns



Wegen der aktuellen Umstände verkündete der Papst seine Botschaft nicht von der Mittelloggia des Petersdoms aus, sondern verlas sie in der Basilika vor dem festlich geschmückten Confessio-Altar über dem Grab des heiligen Petrus.

eindringlich wiederholt: Fürchtet euch nicht: »Ich bin erstanden und bin immer bei dir« (vgl. Osterliturgie – Messe vom Tag).

Kraft und Hoffnung verleihe Jesus, der Auferstandene, den Ärzten sowie den Krankenschwestern und Pflegern, die überall ein Zeugnis der Fürsorge und Liebe für ihren Nächsten bis zur Erschöpfung und nicht selten bis zum Opfer der eigenen Gesundheit ablegen. Ihnen und allen, die sich eifrig für die Gewährleistung aller Dienste einsetzen, die zum gesellschaftlichen Zusammenleben notwendig sind, den Ordnungskräften und dem Militär, die in vielen Ländern dazu beigetragen haben, die Schwierigkeiten und Leiden der Bevölkerung zu lindern, gilt unser herzlichster Dank.

In diesen Wochen hat sich das Leben von Millionen von Menschen schlagartig verändert. Für viele war der Aufenthalt zu Hause eine Gelegenheit nachzudenken, in der Hektik des Lebens innezuhalten, mit ihren Lieben zusammen zu sein und ihre Gesellschaft zu genießen. Für viele ist es aber auch eine Zeit der Sorge um eine ungewisse Zukunft, den drohenden Verlust eines Arbeitsplatzes und die anderen Folgen, die die gegenwärtige Krise mit sich bringt. Ich ermutige alle politisch Verantwortlichen, sich aktiv für das Gemeinwohl der Bürger einzusetzen und die Mittel und Geräte bereitzustellen, die notwendig sind, um allen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen und dann, wenn es die Umstände erlauben, ihnen zu helfen, ihre gewohnten täglichen Aktivitäten wiederaufzunehmen.

Diese Zeit erlaubt keine Gleichgültigkeit, denn die ganze Welt leidet und muss sich bei der Bekämpfung der Pandemie zusammenschließen. Der Auferstandene schenke den Armen und allen, die am Rande der Gesellschaft leben, den Flüchtlingen und Obdachlosen, Hoffnung. Mögen diese schwächsten Brüder und Schwestern, die die Städte und Randgebiete in allen Teilen der Welt bevölkern, nicht auf sich allein gestellt sein.

Lassen wir nicht zu, dass es ihnen an den lebensnotwendigen Dingen fehlt, die jetzt aufgrund der vielen Schließungen nur schwer zu finden sind, ebenso wie auch Medikamente und eine angemessene Gesundheitsversorgung. Angesichts der Umstände sollten auch die internationalen Sanktionen gelockert werden, die es den betreffenden Ländern unmöglich machen, ihre Bürger angemessen zu unterstützen. Alle Staaten sollten in die Lage versetzt werden, die notwendigsten Maßnahmen in Angriff zu nehmen, indem die Schulden, welche die Bilanzen der ärmsten Länder belasten, teilweise oder sogar ganz erlassen werden.

Diese Zeit erlaubt keinen Egoismus, denn die Herausforderung, vor der wir stehen, ist uns allen gemeinsam und macht keine Unterschiede. Bei den vielen Gebieten der Welt, die vom Coronavirus betroffen sind, kommt mir eigens in Bezug auf Europa folgender Gedanke. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte dieser Kontinent wieder neu entstehen, weil ein konkret spürbarer Geist der Solidarität es ermöglichte, die Rivalitäten der Vergangenheit zu überwinden. Umso dringender ist es, gerade unter den heutigen Umständen, dass diese Rivalitäten nicht wieder aufleben, sondern dass sich alle als Teil einer Familie erkennen und sich gegenseitig unterstützen. Die Europäische Union steht heute vor einer epochalen Herausforderung, von der nicht nur ihre Zukunft, sondern die der ganzen Welt abhängt. Lasst uns nicht die Gelegenheit versäumen, einen weiteren Beweis der Solidarität zu erbringen, auch wenn wir dazu neue Wege einschlagen müssen. Als Alternative bleibt sonst nur ein Egoismus der Einzelinteressen und die Versuchung, in die Vergangenheit zurückzukehren, und das Risiko in Kauf zu nehmen, dass das friedliche Zusammenleben und die Entwicklung künftiger Generationen auf eine harte Probe gestellt werden.

Diese Zeit erlaubt keine Spaltungen. Möge Christus, unser Friede, diejenigen erleuchten,

die in den Konflikten Verantwortung tragen, so dass sie den Mut haben, dem Aufruf zu einem globalen und sofortigen Waffenstillstand in allen Teilen der Welt zu folgen. In dieser Zeit ist es unangebracht, weiter Waffen zu produzieren und damit Handel zu treiben und Unsummen auszugeben, die man eigentlich bräuchte, um Kranke zu heilen und Menschenleben zu retten. Es ist hingegen an der Zeit, endlich den langen und blutigen Krieg im geschätzten Syrien zu beenden. Der Konflikt im Jemen und die Spannungen im Irak sowie im Libanon müssen endlich ein Ende haben. Dies ist hoffentlich auch der Zeitpunkt, an dem Israelis und Palästinenser endlich wieder den Dialog aufnehmen, um eine stabile und dauerhafte Lösung zu finden, die beiden ein Leben in Frieden ermöglicht. Das Leid der Menschen in der Ost-Ukraine muss aufhören. Man setze den Terroranschlägen, die gegen so viele unschuldige Menschen in verschiedenen Ländern Afrikas verübt wurden, ein Ende.

Diese Zeit erlaubt kein Vergessen. Die Krise, in der wir uns augenblicklich befinden, lasse uns nicht die zahlreichen anderen Nöte vergessen, unter denen viele Menschen leiden. Der Herr des Lebens zeige den Menschen in Asien und Afrika seine Nähe, die schwere humanitäre Krisen durchmachen, wie etwa in der Region Cabo Delgado im Norden Mosambiks. Er erwärme die Herzen der vielen Menschen, die aufgrund von Krieg, Dürre und Hungersnot auf der Flucht sind und vertrieben wurden. Er beschütze die vielen Migranten und Flüchtlinge, unter denen sich zahlreiche Kinder befinden und die unter unerträglichen Bedingungen leben, insbesondere in Libyen und an der griechisch-türkischen Grenze. Und ich möchte auch die Insel Lesbos nicht vergessen. Er ermögliche, dass man in Venezuela konkrete und sofortige Lösungen findet, die darauf abzielen, internationale Hilfe für die Bevölkerung zu ermöglichen, die unter der schweren politischen, sozioökonomischen und gesundheitlichen Situation leidet.

Liebe Brüder und Schwestern, Gleichgültigkeit, Egoismus, Spaltung und Vergessen sind wahrlich nicht die Worte, die wir in dieser Zeit hören wollen. Wir wollen sie aus allen Zeiten verbannen! Sie scheinen besonders dann die Oberhand zu bekommen, wenn Angst und Tod in uns dominieren, das heißt wenn wir den Herrn in unseren Herzen und in unserem Leben nicht siegen lassen. Er, der den Tod bereits besiegt hat und uns den Weg zum ewigen Heil eröffnet hat, vertreibe die Schatten unserer armen Menschheit und führe uns hin zu dem herrlichen Tag, der keinen Abend kennt.

Mit diesen Gedanken wünsche ich euch allen ein frohes und gesegnetes Osterfest!

Ansprachen und Predigten von Papst Franziskus an den Kar- und Ostertagen



Seiten 6 bis 13

In dieser Ausgabe

Generalaudienz in der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 8. April	2
Botschaft des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog zum buddhistischen Vesakh-Fest	4
Bevorzugter Künstler zweier Päpste – Ausstellung über Raffael zum 500. Todestag	5
Predigten des Papstes bei den Frühmessen im vatikanischen Gästehaus Santa Marta	14-16
Generalaudienz am 1. April	16

Generalaudienz als Videoübertragung aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 8. April

Gott wendet alles zum Guten

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

In diesen Wochen der Besorgnis aufgrund der Pandemie, unter der die Welt sehr leidet, können unter den vielen Fragen, die wir uns stellen, auch solche über Gott sein: Was tut er angesichts unseres Leids? Wo ist er, wenn alles schiefliegt? Warum löst er uns nicht schnell die Probleme? Das sind Fragen, die wir über Gott stellen.

Eine Hilfe ist uns die Leidensgeschichte Jesu, die uns in diesen heiligen Tagen begleitet. Denn auch dort verdichten sich viele Fragen. Nachdem die Menschen Jesus unter Jubel in Jerusalem empfangen hatten, fragten sie sich, ob er endlich das Volk von seinen Feinden befreien würde (vgl. Lk 24,21). Sie erwarteten einen mächtigen, triumphierenden Messias, mit dem Schwert. Stattdessen kommt einer, der gütig und von Herzen demütig ist, der zu Umkehr und Barmherzigkeit aufruft. Und dieselbe Menschenmenge, die ihm vorher zugejubelt hatte, schreit: »Ans Kreuz mit ihm!« (Mt 27,23). Jene, die ihm nachgefolgt sind, verlassen ihn verwirrt und erschreckt. Sie dachten: Wenn das das Schicksal Jesu ist, dann ist er nicht der Messias, denn Gott ist stark, Gott ist unbesiegbar!

Wenn wir jedoch die Leidensgeschichte weiterlesen, finden wir etwas Überraschendes: Als Jesus stirbt, bekennt der römische Hauptmann, der nicht gläubig war, der kein Jude, sondern ein Heide war, der ihn am Kreuz leiden gesehen hatte und gehört hatte, dass er allen vergab, der seine maßlose Liebe persönlich erfahren hatte: »Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn« (Mk 15,39). Er sagt genau das Gegenteil der anderen. Er sagt, dass dort Gott ist, dass er »wahrhaftig« Gott ist.

Wir können uns heute fragen: Welches ist das wahre Gesicht Gottes? Gewöhnlich projizieren wir auf ihn das, was wir sind, in höchstem Maße: unseren Erfolg, unseren Gerechtigkeitsinn und auch unsere Empörung. Das Evangelium sagt uns jedoch, dass Gott nicht so ist. Er ist anders, und wir konnten ihn nicht aus eigener Kraft kennen-

lernen. Daher ist er zu uns gekommen, ist er uns entgegengekommen, und gerade an Ostern hat er sich vollkommen offenbart. Und wo hat er sich vollkommen offenbart? Am Kreuz. Dort erkennen wir die Gesichtszüge Gottes. Vergessen wir nicht, Brüder und Schwestern, dass das Kreuz der »Lehrstuhl Gottes« ist. Es wird uns guttun, das Kreuz still zu betrachten und zu sehen, wer unser Herr ist: Es ist jener, der nicht mit dem Finger auf jemanden zeigt, auch nicht auf jene, die ihn kreuzigen, sondern der die Arme für alle ausbreitet; der uns nicht mit seiner Herrlichkeit erdrückt, sondern sich für uns entblößen lässt; der uns nicht mit Worten liebt, sondern uns schweigend das Leben schenkt; der uns nicht zwingt, sondern uns befreit; der uns nicht als Fremde behandelt, sondern unser Böses auf sich nimmt, unsere Sünden auf sich nimmt.

Betrachten wir daher, um uns von den Vorurteilen über Gott zu befreien, das Kreuz. Und öffnen wir dann das Evangelium. Nehmen wir in diesen Tagen, alle in Quarantäne und zu Hause, hinter verschlossener Tür, diese beiden Dinge zur Hand: das Kreuz, betrachten wir es; und öffnen wir das Evangelium. Das wird für uns sozusagen gleichsam ein großer Hausgottesdienst sein, weil wir in diesen Tagen nicht in die Kirche gehen können. Kreuz und Evangelium!

Im Evangelium lesen wir: Als die Menschen zu Jesus kommen, um ihn zum König zu machen, zum Beispiel nach der Brotvermehrung, geht er weg (vgl. Joh 6,15). Und als die Dämonen seine

Nehmen wir in diesen Tagen, alle in Quarantäne und zu Hause, hinter verschlossener Tür, diese beiden Dinge zur Hand: das Kreuz, betrachten wir es; und öffnen wir das Evangelium.

göttliche Majestät offenbaren wollen, bringt er sie zum Schweigen (vgl. Mk 1,24-25). Warum? Weil Jesus nicht missverstanden werden will. Er will nicht, dass die Menschen den wahren Gott, der demütige Liebe ist, mit einem falschen Gott ver-



wechseln, einem weltlichen Gott, der eine Schau abzieht und sich mit Macht aufzwingt. Er ist kein Götze. Gott ist Mensch geworden, wie ein jeder von uns, und er drückt sich aus wie ein Mensch, aber mit der Kraft seiner Gottheit. Wann wird dagegen im Evangelium feierlich die Identität Christi verkündet? Als der Hauptmann sagt: »Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn.« Dort wird es gesagt, als er gerade sein Leben am Kreuz hingegeben hat, damit man sich nicht mehr irren kann: Man sieht, dass Gott allmächtig ist in der Liebe und nicht auf andere Weise. Es ist seine Natur, denn so ist er. Er ist Liebe.

Du könntest einwenden: »Was soll ich denn mit einem so schwachen Gott, der stirbt? Ich hätte lieber einen starken Gott, einen mächtigen Gott!« Aber weißt du, die Macht dieser Welt vergeht, während die Liebe bleibt. Nur die Liebe schützt das Leben, das wir haben, weil sie unsere Schwächen umfängt und verwandelt. Die Liebe Gottes ist es, die an Ostern unsere Sünde mit ihrer Vergebung geheilt hat, die den Tod zum Übergang ins Leben gemacht hat, die unsere Furcht in Vertrauen, unsere Angst in Hoffnung verwandelt hat. Ostern sagt uns, dass Gott alles zum Guten wenden kann. Dass wir mit ihm wirklich darauf vertrauen können, dass alles gut werden wird. Und das ist keine Täuschung, denn

der Tod und die Auferstehung Jesu ist keine Täuschung: Es war eine Wahrheit! Darum wird uns am Ostermorgen gesagt: »Fürchtet euch nicht!« (Mt 28,5). Und die ängstlichen Fragen über das Böse verschwinden nicht auf einen Schlag, sondern finden im Auferstandenen die feste Grundlage, die uns nicht untergehen lässt.

Liebe Brüder und Schwestern, Jesus hat die Geschichte geändert, indem er zu uns gekommen ist, und hat sie, wenngleich sie immer noch unter dem Eindruck des Bösen steht, zur Heilsgeschichte gemacht. Indem er am Kreuz sein Leben hingegeben hat, hat Jesus auch den Tod besiegt. Vom offenen Herzen des Gekreuzigten her erreicht die Liebe Gottes einen jeden von uns. Wir können unsere Geschichten ändern, indem wir uns ihm nähern und das Heil annehmen, das er uns anbietet. Brüder und Schwestern, öffnen wir ihm das ganze Herz im Gebet, in dieser Woche, in diesen Tagen: mit dem Kreuz und dem Evangelium. Vergesst das nicht: Kreuz und Evangelium. Der Hausgottesdienst, das wird er sein. Öffnen wir ihm das ganze Herz im Gebet, lassen wir seinen Blick auf uns ruhen, und wir werden verstehen, dass wir nicht allein sind, sondern geliebt. Denn der Herr verlässt uns nicht und vergisst uns nicht, niemals. Und mit diesen Gedanken wünsche ich euch eine gesegnete Karwoche und ein gesegnetes Osterfest.

(Orig. ital. in O.R. 9.4.2020)

SCHÄTZE IN DER VATIKANISCHEN BIBLIOTHEK

Über die sieben Hauptkirchen Roms des Kirchenhistorikers und Altertumsforschers Onofrio Panvinio (Stamp.Barb.O.VI.110)

Der italienische Altertumsforscher Onofrio Panvinio wurde am 23. Februar 1530 in Verona geboren und erhielt den Taufnamen Giacomo. Mit elf Jahren trat er in den Orden der Augustinereremiten ein und wurde nach der Grundausbildung zum Generalstudium nach Neapel geschickt. Von dort nach Rom berufen, kam er mit dem gebildeten Kardinal Marcello Cervini (später Papst Marcellus II.) in Kontakt. Dieser erweckte Panvini's Interesse an der Kirchengeschichte und den christlichen Bauten. Unmittelbar nach seiner Ankunft in der Ewigen Stadt verfasste er eine Geschichte des Augustinerordens seit Augustinus. Nach der Erwerbung des Magistertitels (1553) wurde der junge Mönch auf Anregung bildungsbewusster Kardinäle vom Orden für die For-

schung freigestellt. Von 1552 bis 1555 war er in Rom im Haushalt des Kardinals Alessandro Farnese (1520-1589) als Theologe, Historiker und Bibliothekar tätig. Dann kam er über Venedig nach Parma und begleitete den Kardinal auch auf Reisen, so etwa 1568 nach Sizilien, wo er unerwartet in Palermo verstarb.

Panvinio verkehrte in Rom in gelehrten Humanistenkreisen, schloss Freundschaft mit dem bekannten Altertumsforscher Fulvio Orsini (1529-1600), lernte in Venedig den berühmten Buchdrucker Paolo Manuzio (1512-1574) kennen und freundete sich mit dem angesehenen neapolitanischen Antiquar Pirro Ligorio (1514-1583) an, der ihm sogar Manuskripte für seine Forschungen zur Verfügung stellte. Der Augustinereremit war in den Kreisen der Gelehrten angesehen, so bezeichnete ihn Manuzio als »Viefresser des Antiken« (*mangione dell'antichità*).

Zu den ersten Studien zum antiken Rom zählte die Rekonstruktion der römischen Konsular- und Triumphal-Fasten (Liste der Gerichtstage). Tafeln mit diesen Listen waren 1546 am Forum Romanum ausgegraben worden. Weil Panvinio mit der Erstausgabe, vor allem mit den verwendeten Abbildungen aus der Ge-



Antoine Lafréry, Die sieben Pilgerkirchen Roms, Heiliges Jahr 1575.

schichte der römischen Kaiser von Julius Cäsar bis Maximilian II. anhand von Münzen des italienischen Architekten und Kunstsammlers Jacopo da Strada, unzufrieden war, veröffentlichte er 1558 eine Neuauflage ohne Bilder und widmete sie seinem Gönner Alessandro Farnese.

Im selben Jahr erschien eine Abhandlung über das römische Staatswesen und den Kult. In einem

großangelegten Projekt plante er, eine fünfbandige Systematik der römischen Altertümer zu erstellen. Vorarbeiten dazu finden sich in vatikanischen Handschriften wie Vat. lat. 6783. Im ersten Band wollte er die Topographie behandeln, in den beiden folgenden die Zivilisationsgeschichte, dann die römischen Inschriften und im letzten die Geschichte von der Gründung Roms bis zur Gegenwart,

das heißt Pius V. (1566-1572) darstellen. Er sammelte römische Inschriften, und diese Sammlung (an die 3.000) gilt als erste Zusammenstellung klassifizierter Inschriften.

Auf Anraten seines Förderers Kardinal Cervini beschäftigte Panvinio sich mit kirchenhistorischen Themen. Als eine seiner ersten Arbeiten publizierte er eine Abhandlung über die frühchristlichen Begräbnisriten, berücksichtigte erhaltene schriftliche Überlieferungen, beschrieb die Märtyrergäber und stellte 43 Katakomben vor. Das geplante Opus über die alten und neuen Kirchen, Klöster und Friedhöfe konnte er wegen seines frühen Todes nicht mehr fertigstellen (Vorarbeiten dazu in Vat. lat. 6780).

Bemerkenswert ist sein Buch über die sieben Hauptkirchen Rom, das ganz im Sinne der gegenreformatoren Bemühungen des Gründers der Oratorianer, Filippo Neri, um die Wiederbelebung der römischen Wallfahrts tradition zu sehen ist. Das Werk enthält aber auch viele beachtenswerte archäologische Informationen. Die Vatikanische Bibliothek besitzt vier 1570 in der römischen Werksstatt von Antonio Blado gedruckte Erstausgaben.

Dr. Christine Grafinger



Aus dem Vatikan und der Weltkirche



Brief von Papst Franziskus zur außerordentlichen Ausstellung des Turiner Grabtuchs

In tiefer Einheit mit dem Leiden Christi

An Seine Exzellenz
Cesare Nosiglia,
Erzbischof von Turin und
Bischof von Susa



Ich habe erfahren, lieber Mitbruder, dass Sie am kommenden Karfreitag in der Kapelle, die das Heilige Grabtuch birgt, einer Feier vorstehen werden, bei der das Tuch allen, die sich über die Medien am Gebet beteiligen, in außerordentlicher Weise gezeigt wird. Ich möchte Ihnen meine herzliche Anerkennung für diese Geste aussprechen, die eine Antwort auf die Bitte des gläubigen Volkes Gottes ist, das durch die Coronavirus-Pandemie auf eine harte Probe gestellt wird.

Auch ich schließe mich Ihrer Bitte an und richte meinen Blick auf den Mann des Grabtuchs, in dem wir die Züge des Gottesknechts erkennen, den Jesus in seinem Leiden verkörpert hat: »Ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut. [...] Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. [...] Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Vergehen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil

lag die Züchtigung auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt (Jes 53,3.4-5).

Im Antlitz des Mannes vom Grabtuch sehen wir auch die Gesichter vieler kranker Brüder und Schwestern, vor allem derjenigen, die allein und weniger gut versorgt sind; aber auch alle Opfer von Kriegen und Gewalt, Sklaverei und Verfolgung. Als Christen betrachten wir im Licht der Heiligen Schrift in diesem Tuch die Ikone des gekreuzigten, gestorbenen und auferstandenen Herrn

Jesus. Ihm vertrauen wir uns an, ihm vertrauen wir. Jesus gibt uns die Kraft, jeder Prüfung mit Glaube, Hoffnung und Liebe zu begegnen, in der Gewissheit, dass der Vater immer auf seine Kinder hört, die zu ihm rufen, und dass er sie rettet.

Lieber Bruder, und Ihr alle, liebe Brüder und Schwestern, die Ihr über die Medien am Gebet vor dem Heiligen Grabtuch teilnehmen werdet, lasst uns in diesen Tagen in tiefer Einheit mit dem Leiden Christi leben, um die Gnade und Freude seiner

Das Turiner Grabtuch wurde am Karfreitag, 11. April, zu einer außerordentlichen Gebetsstunde in der Corona-Krise gezeigt. Der Erzbischof der norditalienischen Stadt, Cesare Nosiglia, erklärte, er sei damit zahlreichen Bitten von Gläubigen nachgekommen, die »im Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit« um ein Ende der Pandemie beten wollten. Das Grabtuch, eine der bekanntesten Reliquien der katholischen Kirche, zeigt die Spuren eines gefolterten und gekreuzigten Mannes. Seit dem 16. Jahrhundert befindet es sich im Dom von Turin.

Auferstehung zu erfahren. Ich segne Sie, Exzellenz, die Kirche von Turin und Euch alle, insbesondere die Kranken und Leidenden und all jene, die sich ihrer annehmen. Möge der Herr allen Frieden und Barmherzigkeit schenken. Frohe Ostern!

Brüderlich,

Franciscus

Rom, St. Johannes im Lateran,
9. April 2020

(Orig. ital. in O.R. 11.4.2020)

Shalom – Fülle und ganzheitliches Wohlergehen

Vatikanstadt. In der Generalaudienz am Mittwoch, 15. April, setzte Papst Franziskus die Katechesereihe über die Seligpreisungen fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, heute befassen wir uns mit der siebten Seligpreisung: »Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden« (Mt 5,9). Das Wort »Frieden« können wir dabei verschieden verstehen. Da ist zum einen das biblische Shalom, das Fülle und ein ganzheitliches Wohlergehen auf dem Fundament der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit bezeichnet. Heute hingegen herrscht eine eher psychologisch-subjektive Auffassung von Frieden im Sinn von Ruhe, innerem Gleichgewicht und Zufriedenheit vor. Doch brauchen wir auch eine gewisse Unruhe für unser Reifen und eine innere Ruhe kann andererseits von Lauheit, Gleichgültigkeit und falscher Anpassung herrühren. Der Herr will unsere falschen Sicherheiten erschüttern, um uns zum Heil zu führen. Er gibt seinen Frieden nicht, wie die Welt ihn gibt (vgl. Joh 14,27). Sein Friede ist »die Teile zu vereinigen« (Eph 2,14), die Parteien zu versöhnen, und diese Einigung vollbringt er, indem er seinen Leib hingibt. Entsprechend sollen auch wir als Christen mit ganzer Hingabe und mit der wahrhaft schöpferischen Kraft der göttlichen Liebe immer und überall am Aufbau seines Reiches mitwirken. So werden wir in Christus zu Söhnen und Töchtern Gottes.

Der Papst grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Liebe Brüder und Schwestern, frohe, gesegnete Ostern! Jesus hat sich mit seinem ganzen irdischen Leben, bis hin zum Tod am Kreuz, hingegen, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. In der tiefen Einheit mit Gott findet auch der Mensch wieder zu einem gesunden Verhältnis zu seinen Mitmenschen, zu sich selbst und zur ganzen Schöpfung. Dieser Friede Christi sei immer mit euch!

Kurz notiert

Vatikanstadt. Angesichts der Corona-Pandemie erinnert der Vatikan an das Ziel krisenfester Bildungssysteme in der Bildungsagenda 2030 der Vereinten Nationen. Gemäß dem Handlungsrahmen der UN müsse Bildung besser auf Konflikte, soziale Unruhen und Naturgefahren reagieren können und sowohl in Notlagen als auch danach funktionieren, betonte die Kongregation für das Katholische Bildungswesen in einer Erklärung vom 8. April.

Vatikanstadt. Übereinstimmend mit Italien hat auch der Vatikan die besonderen Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Coronavirus bis zum 3. Mai verlängert. Das teilte das vatikanische Presseamt am Dienstag, 15. März mit. Die Vatikanischen Museen bleiben damit weiter geschlossen, auch der Publikumsverkehr an den Kurienbehörden ist eingestellt. Angestellte in vatikanischen Einrichtungen müssen weiter in Gleitzeit, Homeoffice und per Telefon- oder Videokonferenzen arbeiten.

Liebe Leserinnen und Leser,

durch die Corona-Pandemie wird auch die Arbeit unserer Redaktion zunehmend erschwert. Bitte haben Sie Verständnis, wenn es aus diesem Grund zu Verzögerungen bei den Erscheinungsterminen, zu reduzierten Ausgaben oder außerplanmäßigen Doppelnummern kommen kann. Redaktion und Verlag bedanken sich für Ihr Verständnis.

Vatikan richtet Nothilfe-Fonds für arme Länder ein

Vatikanstadt. Die Kirche hat einen Nothilfe-Fonds für die Opfer der Corona-Krise in ärmeren Ländern eingerichtet. Wie der vatikanische Informationsdienst »Fides« am Montag, 7. April, mitteilte, soll der Fonds vor allem kirchliche Krankenhäuser, Heime und Schulen unterstützen, die durch die Pandemie besonders betroffen sind. Für den bei den Päpstlichen Missionswerken angesiedelten Hilfsfond habe Papst Franziskus ein Startkapital von 750.000 US-Dollar (694.000 Euro) angewiesen.

Gleichzeitig bitte er alle kirchlichen Organisationen, soweit es ihnen möglich ist, diesen Fonds über die Missionswerke in ihren Ländern zu unterstützen. In Österreich, Deutschland und der Schweiz sind dies die Päpstlichen Missionswerke (»Missio«) mit ihren Zentralen in Wien, Aachen, München und Fribourg.

Damit rufe der Papst das gesamte weltweite Netzwerk der Kirche dazu auf, sich den anstehenden Herausforderungen zu stellen, erklärte Kardinal Luis Tagle, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Allein in Afrika seien 74.000 Ordensschwestern und 46.000 Priester in 7.274 Krankenhäusern und Kliniken, 2.346 Pflegeheimen und 45.088 Volksschulen tätig, so Tagle. Vielerorts seien sie die einzigen Anbieter von Gesundheitsdiensten und Bildung.

Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründeten Päpstlichen Missionswerke dienen der Unterstützung von gut 1.100 Diözesen in Afrika, Asien, Ozeanien und Teilen des Amazonasgebietes.

Papst lässt Frauendiakonat erneut prüfen

Vatikanstadt. Papst Franziskus will die Frage des Frauendiakonats neu untersuchen lassen. Wie der Vatikan am Mittwoch, 8. April, mitteilte, richtete er eine eigene Studienkommission unter Leitung von Kardinal Giuseppe Petrocchi ein. Zum Sekretär ernannte der Papst Denis Dupont-Fauville, einen Mitarbeiter der Kongregation für die Glaubenslehre. Zu den zehn Mitgliedern des Gremiums gehören den Angaben zufolge die im schweizerischen Fribourg lehrende Theologin Barbara Hallensleben und der in Lugano tätige Priester und Dogmatiker Manfred Hauke. Fünf der Kommissionsmitglieder sind Frauen.

Die Einrichtung des Ausschusses erfolgte laut Mitteilung nach einem Gespräch des Papstes mit dem Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Luis Francisco Ladaria Ferrer. Bereits 2016 hatte Franziskus eine Kommission eingesetzt, um frühchristliche Aufgaben weiblicher Diakone zu untersuchen. Im Mai 2019 erklärte der Papst, die Arbeiten hätten wie schon zuvor Studien der Internationalen Theologenkommision zu keinem einhelligen Ergebnis ge-

führt. Im Oktober 2019 wurde das Thema bei der Amazonas-Synode im Vatikan angesprochen. Das Schlussdokument hielt fest, eine Zulassung von Frauen zum Diakonat sei im Rahmen der Beratungen von einigen Synodenvätern vorgeschlagen worden.

Der Leiter der neuen Arbeitsgruppe, Kardinal Petrocchi, ist seit 2013 Erzbischof von L'Aquila und wurde 2018 von Franziskus ins Kardinalskollegium berufen. Der aus Paris stammende Kommissionssekretär und Priester Dupont-Fauville besitzt einen fachlichen Schwerpunkt auf frühkirchlicher Theologie und lehrte seit 2010 am Collège des Bernardins in der französischen Hauptstadt.

Die weiteren Mitglieder der Kommission sind Prof. Catherine Brown Tkacz (Lviv, Ukraine), Prof. Dominic Cerrato (Stuebenville, USA), Prof. Santiago del Cura Elena (Burgos, Spanien), Prof. Caroline Farey (Shrewsbury, Großbritannien), Prof. James Keating (Omaha, USA), Prof. Angelo Lameri (Crema, Italien), Prof. Rosalba Manes (Viterbo, Italien) und Prof. Anne-Marie Pelletier (Paris, Frankreich).

Almosenpfleger bittet Kurienmitglieder um Spenden

Vatikanstadt. Der Almosenpfleger des Papstes, Kardinal Konrad Krajewski, hat Kardinäle, Bischöfe und Priester der »Cappella Pontificia« um Spenden für Opfer der Corona-Krise gebeten. In einer am Montagabend, 6. April, verbreiteten Mitteilung des Päpstlichen Almosenamtes heißt es: Da wegen der Corona-Krise die Päpstliche Kapelle nicht mehr an liturgischen Feiern des Papstes teilnehmen könne, möge sie ihre Nähe zum Bischof von Rom durch eine solche Geste der Solidarität ausdrücken. Der Papst werde dann über den Verwendungszweck »dieser für die Linderung des gesundheitlichen Notstands gesammelten Almosen entscheiden«, wird in der Mitteilung aus Krajewskis Brief zitiert. Der polnische Geistliche, den Papst Franziskus zum Kardinal ernannte, hat das traditionelle päpstliche Almosenamtsgebaut. Seit Beginn der Corona-Pandemie in Italien ist der sogenannte Almosenpfleger oft persönlich in Rom mit Mitarbeitern unterwegs, um Obdachlosen und Bedürftigen mit Sachspenden und Essensausgaben zu helfen.

Die sogenannte Päpstliche Kapelle, meist mit dem italienischen Begriff »Cappella pontificia oder papale« benannt, ging aus dem früheren Päpstlichen Hofstaat hervor. Diesen verkleinerte Papst Paul VI. 1968 zum Päpstlichen Haus, aufgeteilt in Päpstliche Familie und Päpstliche Kapelle. Die »Cappella pontificia« assistiert dem Papst in seiner Eigenschaft als geistliches Oberhaupt der Kirche, etwa indem sie liturgische Anlässe mit ihm vorbereitet und mitfeiert.

Besondere Sorge für alte Menschen

Vatikanstadt. Vor dem Hintergrund der Corona-Krise hat der Vatikan zu besonderer Sorge für alte Menschen aufgerufen. »Wir dürfen die Älteren nicht alleine lassen, denn in der Einsamkeit tötet das Coronavirus noch mehr«, erklärte das Dikasterium für Laien, Familie und Leben am Dienstag, 7. April. Es müsse alles getan werden, um Verlassenheit zu lindern. »Unter den gegenwärtigen Umständen könnte dies bedeuten, Leben zu retten«, hieß es in der Mitteilung.

In Alten- und Pflegeheimen spielten sich mancherorts Tragödien ab, so die Vatikanbehörde. Es müsse klar sein, »dass die Rettung des Lebens älterer Menschen, die in Heimen leben oder die allein oder krank sind, die gleiche Priorität hat wie die Rettung jeder anderen Person«.

Die Alten, denen die jüngeren Generationen so viel zu verdanken hätten, zahlten derzeit den höchsten Preis der Krise, heißt es. Daher müsse gerade die Kirche über neue und kreative Wege dafür sorgen, dass alten und allein lebenden Menschen die notwendige Unterstützung, Hilfe und Nähe zukommen kann.



Privataudienzen

Der Papst empfing:

4. April:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**;

– den Generalsekretär von »Caritas Internationalis«, Herrn **Aloysius John**, mit dem geistlichen Assistenten, Msgr. **Pierre Ntakobajira Cibambo**;

– den Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre, **Giacomo Morandi**, Titularerzbischof von Cerveteri;

6. April:

– den Präfekten des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, Kardinal **Peter Kodwo Appiah Turkson**.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

1. April:

– zum Erzbischof von Bloemfontein (Südafrika): **Zolile Peter Mpambani**, bisher Bischof von Kokstad (Südafrika);

2. April:

– zum Bischof von Chulucanas (Peru): **Cristóbal Bernardo Mejía Corral**, vom Klerus der Diözese Lurín (Peru), bisher Pfarrer der dortigen Gemeinde *Cristo el Salvador*;

– zum Apostolischen Präfekten von Ulan-Bator (Mongolei) im Rang eines Bischofs: **P. Giorgio Marengo IMC**, bisher Regionalrat seines Ordens für Asien, Ordensoberer für die Mongolei und Pfarrer der Gemeinde *Maria Madre della Misericordia* in Arvaiheer (Mongolei), mit Zuweisung des Titularsitzes Castra Severiana;

3. April:

– zum Weihbischof in der Erzdiözese Przemysł dei Latini (Polen): **Krzysztof Chudzio**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Pfarrer von Jasienica Rosielna, mit Zuweisung des Titularsitzes Marazane;

4. April:

– zum Apostolischen Vikar des Vikariats Jolo (Philippinen), **P. Charlie M. Inzon OMI**, bisher Provinzialoberer der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria (OMI) auf den Philippinen;

– zum Weihbischof in der Erzdiözese Trujillo (Peru): **Francisco Castro Lalupú**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Bischofsvikar, mit Zuweisung des Titularsitzes Puzia di Bizacena;

9. April:

– zum Bischof der Diözese Lanusei (Italien): **Antonello Mura**, Bischof von Nuoro und Apostolischer Administrator von Lanusei, womit die Diözesen Nuoro und Lanusei »in persona Episcopici« vereinigt werden;

– zum Weihbischof in der Erzdiözese Tiranë-Durrës (Albanien): **Arjan Dodaj**, vom Klerus der Diözese Rom, bisher Generalvikar der Diözese

Tiranë-Durrës, mit Zuweisung des Titularsitzes Lestrona;

14. April:

– zum Bischof der Diözese Fukuoka (Japan): **Josep Maria Abella Batlle**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Osaka und Titularbischof von Methamaucum;

– zum Bischof von Port-de-Paix (Haiti): **Charles Peters Barthélus**, vom Klerus der Erzdiözese Port-au-Prince, bisher Vize-Rektor des Priesterseminars »Notre-Dame d'Haiti«.

Errichtung einer Diözese

2. April:

Der Papst hat das Apostolische Vikariat Kontangora (Nigeria) in den Rang einer Diözese erhoben, unter Beibehaltung ihres Namens und ihrer territorialen Ausdehnung, und hat sie als Suffragandiözese dem Metropolitansitz Kaduna unterstellt;

– zum ersten Bischof der neuerrichteten Diözese ernannte der Papst: **Bulus Dauwa Yohanna**, bisher Apostolischer Vikar ebendort.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

1. April:

– von Erzbischof **Jabulani Adatus Nxumalo** von der Leitung der Erzdiözese Bloemfontein (Südafrika);

2. April:

– von Bischof **Daniel Thomas Turley Murphy** von der Leitung der Diözese Chulucanas (Peru);

3. April:

– von Bischof **Edward K. Braxton** von der Leitung der Diözese Belleville (Vereinigte Staaten von Amerika);

– sein Nachfolger ist **Michael G. McGovern**, vom Klerus der Erzdiözese Chicago (Vereinigte Staaten von Amerika), bisher Bischofsvikar *ad interim* des Vikariats I, Dekan der *Deanery I-C* und Pfarrer der *Saint Raphael the Arcangel Parish* in Old Mill Creek (Vereinigte Staaten von Amerika);

14. April:

von Bischof **Pierre-Antoine Paulo** von der Leitung der Diözese Port-de-Paix (Haiti).

Todesfälle

Am 3. April ist der emeritierte Bischof von Reggio Emilia-Guastalla (Italien), **Giovanni Paolo Gibertini**, aus dem Benediktinerorden, im Alter von 97 Jahren gestorben.

Am 6. April ist der emeritierte Erzbischof der Erzeparchie Philadelphia der Ukrainer (Vereinigte Staaten von Amerika), **Stephen Sulyk**, im Alter von 95 Jahren gestorben.

Am 9. April ist der syrische Bischof von Kairo (Ägypten), **Clément-Joseph Hannouche**, im Alter von 70 Jahren gestorben.

Am 10. April ist der emeritierte Erzbischof von Colombo (Vereinigte Staaten von Amerika), **Nicholas Marcus Fernando**, im Alter von 88 Jahren gestorben.

Am 11. April ist der emeritierte Erzbischof von Ljubljana (Slowenien), **Alojzij Uran**, im Alter von 75 Jahren nach langer Krankheit gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

8. April:

– zum Beigeordneten Sekretär des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen: **Augusto Zampini**, bisher Beamter dieses Dikasteriums.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössele
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH28090000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Botschaft des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog zum buddhistischen Vesakh-Fest

Für eine Kultur der Barmherzigkeit

Das Vesakh/Hanamatsuri-Fest 2020 wird in Ländern buddhistischer Kultur an unterschiedlichen Daten gefeiert, in diesem Jahr meist am 6. Mai.

Liebe buddhistische Freunde!

1. Im Namen des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog senden wir Ihnen und allen buddhistischen Gemeinschaften auf der ganzen Welt unsere aufrichtigen Grüße und guten Wünsche zu Ihrem Vesakh/Hanamatsuri-Fest. Über die letzten 25 Jahre hinweg hat der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog Ihnen aus diesem frohen Anlass Grüße gesandt. Zum diesjährigen 25. Jahrestag der traditionellen Botschaft möchten wir gerne das Band unserer Freundschaft und Zusammenarbeit mit den verschiedenen Traditionen, die Sie vertreten, erneuern.

2. In diesem Jahr möchten wir mit Ihnen über das Thema »Buddhisten und Christen: eine Kultur der Barmherzigkeit und der Brüderlichkeit aufbauen« nachdenken. Wir sind uns des hohen Wertes bewusst, den unsere jeweiligen religiösen Traditionen der Barmherzigkeit und der Brüderlichkeit zumessen, auf unserer spirituellen Suche und in unserem Zeugnis und Dienst an einer verwundeten Menschheit und einer verwundeten Erde.

3. Im Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt heißt es, dass »die wahren Lehren der Religionen dazu einladen, in den Werten des Friedens verankert zu bleiben; dass sie dazu anregen, die Werte des gegenseitigen Kennens, der Brüderlichkeit aller Menschen und des allgemeinen Miteinanders zu vertreten«. Bei seiner Begegnung mit dem Obersten Patriarchen der Buddhisten in Thailand im vergangenen November sagte Papst Franziskus: Wir können »einen Stil guter »Nachbarschaft« entwickeln und darin wachsen. Wir können unter den Gläubigen unserer Religionen die Entwicklung neuer karitativer Projekte för-

dern, die dazu in der Lage sind, konkrete Initiativen auf dem Weg der Brüderlichkeit zu entwickeln und zu verstärken, besonders zugunsten der Ärmsten und im Hinblick auf unser vielfach so schlecht behandeltes gemeinsames Haus. Auf diese Weise werden wir hier und in anderen Teilen der Welt zum Aufbau einer Kultur des Mitgefühls, der Brüderlichkeit und der Begegnung beitragen« (*Besuch beim Obersten Patriarchen der Buddhisten*, Bangkok, 21. November 2019).

4. Das Vesakh/Hanamatsuri-Fest ruft uns in Erinnerung, dass Prinz Siddhartha seine Suche nach der Weisheit damit begann, dass er seinen Kopf rasierte und auf seinen Prinzenstatus verzichtete. Er tauschte seine Kleidung aus Benares-Seide gegen das einfache Gewand eines Mönches. Seine edle Geste erinnert uns an den heiligen Franz von Assisi: Er schnitt seine Haare ab und tauschte seine feine Kleidung gegen das einfache Gewand eines Bettlers, weil er Jesus nachfolgen wollte: Dieser »entäußerte sich und wurde wie ein Sklave« (*Phil 2,7*) und hatte »keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann« (*Mt 8,20*). Ihr Vorbild und das ihrer Anhänger inspirieren uns zu einem Leben der Loslösung im Hinblick auf das, was am wichtigsten ist. So können wir uns folglich in größerer Freiheit der Förderung einer Kultur der Barmherzigkeit und der Brüderlichkeit widmen, zur Linderung des menschlichen und des ökologischen Leidens.

5. Alles ist miteinander verbunden. Die gegenseitige Abhängigkeit bringt uns wieder zum Thema der Barmherzigkeit und der Brüderlichkeit zurück. Im Geist der Dankbarkeit für Ihre Freundschaft bitten wir Sie demütig, Ihre christlichen Freunde bei der Förderung liebevoller Freundlichkeit und Brüderlichkeit in der heutigen Welt zu begleiten und zu unterstützen. Mögen wir, Buddhisten und Christen, voneinander lernen, immer achtsamer und barmherziger zu werden, und auch weiterhin nach Wegen suchen, gemeinsam daran zu arbeiten, unsere gegenseitige

Verbundenheit zu einer Quelle des Segens für alle fühlenden Wesen und für den Planeten, unser gemeinsames Zuhause, zu machen.

6. Wir glauben, dass unser gemeinsamer Weg, um die Kontinuität unserer universalen Solidarität zu gewährleisten, einen Bildungsprozess erfordert. Zu diesem Zweck wird am 15. Oktober 2020 ein globales Ereignis zum Thema »Wiederherstellung des globalen Bildungspakts« stattfinden: »ein Treffen zur Wiederbelebung des Engagements für und mit den jungen Menschen, bei dem die Begeisterung für eine offenere und integrativere Bildung, die fähig ist, geduldig zuzuhören, einen konstruktiven Dialog und gegenseitiges Verständnis zu fördern, erneuert wird« (Papst Franziskus, *Botschaft zum Start des Bildungspakts*, 12. September 2019). Wir laden Sie ein, sich zusammen mit allen dafür einzusetzen, diese Initiative zu fördern, als Einzelne und innerhalb Ihrer Gemeinschaften, um einen neuen Humanismus zu fördern. Wir freuen uns auch zu sehen, dass Buddhisten und Christen aus tief verwurzelten Werten schöpfen und sich gemeinsam dafür einsetzen, die Ursachen sozialer Missstände in verschiedenen Teilen der Welt auszumerzen.

7. Lassen Sie uns beten für alle, die von der Coronavirus-Pandemie betroffen sind, sowie für alle Pflegekräfte. Lassen Sie uns unsere Gläubigen ermutigen, diesen schwierigen Augenblick mit Hoffnung, Barmherzigkeit und Nächstenliebe zu leben.

8. Liebe buddhistische Freunde, in diesem Geist der Freundschaft und der Zusammenarbeit wünschen wir Ihnen erneut ein friedliches und frohes Vesakh/Hanamatsuri-Fest.

Miguel Ángel Kardinal Ayuso Guixot,
Präsident
Msgr. Kodithuwakku K. Indunil J.,
Sekretär

(Orig. engl.; ital. in O.R. 3.4.2020)

Von Christa Langen-Peduto

Da liegt er, mit dunklem Bart im bleichen Gesicht, im weißen Totenhemd auf dem mit einem Baldachin überspannten Himmelbett. Vor ihm steht der verzweifelt blickende Papst Leo X., hinter diesem viele bekümmert wirkende Herren. Raffael Sanzio (1483 bis 1520) aus Urbino in den italienischen Marken, der gefeierte Renaissancemaler, starb 37 Jahre jung an einem Karfreitag in seinem Haus in Rom – auch vor 500 Jahren ein viel zu frühes Sterbealter. Das geschah am 6. April, der auch sein Geburtstag war. Ein plötzliches geheimnisvolles Fieber, dessen Ursache bis heute ungeklärt ist, hatte den »Göttlichen«, wie er schon zu Lebzeiten genannt wurde, in der Blüte seines Schaffens dahingerafft.

Die oben beschriebene Szene ist dargestellt auf der Ölleinwand mit Raffaels Totenfeier des französischen Historienmalers Pierre-Nolasque Bergeret, 1806 gemalt, von Napoleon für Schloss Malmaison gekauft und jetzt in den Beständen eines Museums in Versailles zuhause. Von dort wurde sie nach Rom gebracht, zur Schau »Raffael 1520-1483« in die »Scuderie«, das wunderschöne Ausstellungsgebäude am Staatspräsidentenpalast mit herrlichem Blick über Rom. Ob der Medici-Papst wirklich ans Sterbebett des Malers eilte, ist zwar historisch nicht erwiesen. Doch Raffael-Experten vertreten, dass Leo X. sicherlich zumindest in Gedanken dort weilte. Schließlich verlor er mit dem so unerwartet Verstorbenen nicht nur den Freskenmaler seiner päpstlichen Gemächer, der sogenannten Raffael-Stanzen, sondern auch seinen vielversprechenden Architekten fürs Petersdom-Projekt und Präfekten für die Antike.

Virtuelle Einblicke

Die Raffael-Ausstellung in den »Scuderie« verläuft chronologisch rückwärts, weil die Kuratoren anlässlich seines 500. Todestages in erster Linie seine allumfassende Aktivität der letzten zwölf Jahre in Rom herausstellen wollten. Doch dieser Tage erhält das auch eine andere Bedeutung, die vorher nicht zu ahnen war. Es passt zur in Italien besonders dramatischen Coronavirus-Krise, dass die Schau mit dem traurigen Ereignis von Raffaels Tod beginnt. Die oben beschriebene Szene am Sterbebett ist das Eröffnungsbild.

Gleich anfangs auch ein weiteres Historien-Gemälde, nämlich die »Beisetzung von Raffael« von Pietro Vanni, entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Auf den Schultern getragen, begleitet von einer großen Volksmenge, wird der Tote durch Rom zum antikerömischen Pantheon gebracht, heißgeliebt von Raffael und von ihm als letzte Ruhestätte gewünscht. Sein Grabmal ist in den »Scuderie« mittels Computertechnik haargenau nachgebaut worden, mitsamt der lateinischen Inschrift »Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci, rerum magna parens et moriente mori« (sinngemäß »Hier ist jener Raffael, von dem die große Mutter der Dinge [= die Natur] fürchtete, übertröffen zu werden, solange er lebte, und zu sterben, als er starb«). Sein Leichnam wurde in einen antiken Sarkophag gelegt. Auf dem Altar darüber befindet sich die Marmorstatue von Lorenzo Lotto. Sie wird bis heute als »Madonna del Sasso« verehrt.

Natürlich wurde, in Zeiten von Sperrzonen und Ausgangsverboten, auch die eigentlich bis 2. Juni angesetzte Ausstellung ein Corona-Opfer. »Fürs Publikum geschlossen, bis hin zu neuen Regierungsvorschriften«, so teilten die »Scuderie« am 8. März mit, drei Tage nach ihrer Eröffnung.



Raffael auf dem Totenbett, Pierre-Nolasque Bergeret, 1806, Versailles.



Bevorzugter Künstler zweier Päpste

Seitdem liegt die Schau im Dornröschenschlaf. Lichtempfindliche Zeichnungen wurden zur Schonung eilends dunkel verhüllt, in der Erwartung, in besseren Zeiten dem Blick der Besucher wieder freigegeben werden zu können. Wann wird das sein? Zurzeit ist das noch nicht absehbar. Raffael-Experten und Bewunderer hoffen, dass die Schau dann womöglich verlängert werden kann. In der Zwischenzeit gibt es über www.scuderiequirinale.it und die sozialen Medien zumindest virtuelle Trostpflaster: Fotos und Video-Erzählungen mit Einblick in die Ausstellung, auch Hintergründe zur dreijährigen Vorbereitungszeit, Einzelheiten und Kurioses zu dem Renaissance-Genie.

Schon Monate vorher war sie als »Ausstellung der Superlative« gerühmt worden: Raffael im 500. Todesjahr in Rom, mit über 200 Werken aus 52 renommierten Museen die bedeutendste und größte, die es je gegeben hat. Selbst Queen Elizabeth steuerte etliche Raffael-Studien aus ihrem Besitz bei. An die 70.000 Karten waren schon im Vorverkauf weggegangen. Das alles schuf eine gespannte Erwartungshaltung, die nicht enttäuscht wurde. Diejenigen, die die Schau in den ersten Tagen noch sehen konnten, waren begeistert. Auch die Presse zeigte sich beeindruckt. »Nie zuvor in der Geschichte war es möglich, so viele Raffael-Meisterwerke auf einmal bewundern zu können«: der deutsche Kunsthistoriker Eike Schmidt, Direktor der Uffizien in Florenz und Mitveranstalter in Rom, ist stolz auf seine Mitarbeit in dreijähriger Vorbereitung der Kunstschau. Jedes vierte der ausgestellten Werke schickte er in die »Scuderie«. Bei der Vernissage für die Presse am Vortag der Eröffnung zeichnete sich dann zwar schon ab, dass wegen des Corona-Virus zumindest weniger Touristen nach Rom kommen würden. Schmidt machte aus der Not eine Tugend: »Es müssen ja nicht immer Rekordzahlen und zuviel Gedränge sein. So kann der Ausstellungsbesucher zu seinem ganz persönlichen meditativen Raffael-Erlebnis finden.« Dann überschlugen sich die Ereignisse. Schließung, Sperrzonen, starke Einschränkungen für alle Bürger.

Vorläufig also gibt es ein »meditatives Raffael-Erlebnis« nur am Computer oder i-Pad. Es ist ein Einblick in die Ausstel-



Selbstporträt von Raffael, 1506-1508, Uffizien, Florenz (oben).

Alba-Madonna mit Jesuskind und Johannes dem Täufer als Kind, 1510, National Gallery of Art, Washington (links oben).

Raffael, Porträt von Leo X. zwischen den Kardinälen Giulio de' Medici und Luigi de' Rossi, 1518, Uffizien, Florenz (unten).

lung, ersetzt aber natürlich nicht den persönlichen Besuch. Zahlreiche Schriftstücke, Studien, Zeichnungen und Originalbriefe demonstrieren in der Schau Raffaels leidenschaftliches Engagement für die Wiedergeburt der Antike. Diese zu erforschen und der Nachwelt zu erhalten empfahl er 1519 in einem Brief dringend dem Papst, konnte aber wegen seines frühen Todes selbst nicht mehr viel dazu beitragen. So werden nicht nur Gemälde, Freskenstudien und Skizzen Raffaels gezeigt. Seine Werke sind durch weitere Ausstellungsstücke wie Skulpturen, antike Artefakte, Dokumente und alte Bücher in den zeitgeschichtlichen Kontext gestellt. Die Untersuchungen im Vorfeld der Ausstellung – derzeit auch digital illustriert – entkräfteten auch Behauptungen, denen zufolge er viele seiner Werke letztlich Schülern und Mitarbeitern in seinem römischen Atelier überlassen habe. Hingegen beweisen seine ausgestellten Entwürfe, auch Figurenstudien und Zeichnungen nach Ansicht von Fachleuten eindeutig, dass Raffael bis zuletzt die Oberaufsicht an seinen Werken behielt.

Einzigartige Madonnen

Gleich in den ersten Sälen sein spätes Selbstporträt mit Freund aus dem Louvre. Ferner das frisch restaurierte kostbare »Porträt von Papst Leo X. mit den Kardinälen Julius de' Medici und Luigi de' Rossi« – alle drei miteinander verwandt – aus den Uffizien, um dessen Verleihung nach Rom es in Florenz Experten-Streit gab. Erst ab Saal vier kommt Raffael, der Ästhet, der die Welt verschönern wollte, mit Heiligendarstellungen und Bibelszenen zur Geltung. Vor allem aber als der Maler einmalige Madonnen. Es fehlt in der

Rom ehrt Raffael anlässlich seines 500. Todesjahres



Ausstellung die berühmte Sixtinische Madonna aus Dresden. Vertreten sind die hingebungsvolle »Rosenmadonna« (1518-1520), im Prado in Madrid zuhause, auch die »Madonna der göttlichen Liebe« (1516) aus Neapel – alle entstanden einst in Rom. Im selben Saal »Die Visitation« (1516-17) aus Madrid mit der Begegnung zwischen der schwangeren Gottesmutter und ihrer Kusine Elisabeth, die Johannes den Täufer erwartet. Maria reicht ihr die Hand – eine Geste, die es in Corona-Zeiten nicht mehr gibt.

Auch ein Stockwerk höher weitere Mariendarstellungen. Die wunderschöne »Alba Madonna« (1510), sitzende Maria mit Jesus und Johannes dem Täufer als Kind, ist erstmals von der National Gallery of Art von Washington nach Europa ausgeliehen worden. Natürlich gehört auch die innige »Madonna mit Kind« (Madonna Tempio, 1507-08) aus der Alten Pinakothek München dazu, ebenso die »Madonna del Granduca« (1506-07) aus den Uffizien in Florenz. Im zarten Alter von acht Jahren verlor Raffael seine Mutter. Vielleicht war auch das ein Grund, warum er über Jahrzehnte hinweg immer wieder dieses Mutter- und Kind-Motiv malte.

Er war der bevorzugte Künstler zweier Päpste, auch das eine Seltenheit. Erst von Julius II., dann von Leo X. – erstmals sind seine Porträts der beiden Kirchenoberhäupter gemeinsam ausgestellt. Die Vatikanischen Museen verliehen an die »Scuderie« einen der berühmten zehn Wandteppiche mit Apostelgeschichte, deren Vorlagen Raffael mit Kartonzeichnungen kreiert hatte. Zwei Frauenporträts im zweiten Stock waren an den ersten Besuchertagen stetig umlagert. Die »Dame mit Schleier« (1512-1513) aus den Uffizien und die »Fornarina« als Venus (1519-1520) aus Roms Nationalgalerie für antike Kunst hängen nicht zufällig einander gegenüber. Vielleicht ist es dieselbe Frau, die der Meister da gemalt hat, wird vermutet, ist aber nicht dokumentiert. Tatsächlich ähneln sich die Gesichter. Die »Fornarina«, Bäckerstochter aus der Altstadt Trastevere, trägt ein Armband mit Raffael-Widmung und gilt als seine späte Geliebte. Raffael war unverheiratet, als er starb.

In die derzeit wegen der Corona-Pandemie geschlossene Ausstellung »Raffael 1520-1483« wird über die Webseite www.scuderiequirinale.it beziehungsweise über <https://www.scuderiequirinale.it/pagine/photo-video> und soziale Medien ein digitaler Einblick geboten.

Eucharistiefeier am Palmsonntag im Petersdom

Der Weg des Dienens ist der Weg des Sieges

Homilie von Papst Franziskus am 5. April

Jesus »entäußerte sich und wurde wie ein Sklave« (Phil 2,7). Lassen wir uns von diesen Worten des Apostels Paulus in die heiligen Tage einführen, wo Jesus in den Lesungen der Heiligen Schrift wiederholt als *Knecht* bezeichnet wird: am Gründonnerstag ist er der Diener, der den Jüngern die Füße wäscht; am Karfreitag wird als der leidende und siegreiche Gottesknecht dargestellt (vgl. Jes 52,13); und bereits morgen hören wir die Prophezeiung Jesajas über ihn: »Siehe, das ist mein Knecht, den ich stütze« (Jes 42,1). Gott hat uns gerettet, *indem er uns dient*. Wir denken im Allgemeinen, dass wir es sind, die Gott dienen. Nein, er ist es, der uns unentgeltlich gedient hat, weil er uns zuerst geliebt hat. Es ist schwierig zu lieben, wenn man selbst keine Liebe erfährt. Und noch schwieriger ist es zu dienen, wenn wir uns nicht von Gott bedienen lassen.

Verrat und Verlassenheit

Aber – eine Frage – in welcher Weise hat der Herr uns gedient? Indem er sein Leben für uns gibt. Wir sind ihm lieb, und er hat einen teuren Preis für uns gezahlt. Die heilige Angela von Foligno bezeugte, dass Jesus ihr folgende Worte sagte: »Ich habe dich nicht zum Spaß geliebt.« Seine Liebe brachte ihn dazu, sich für uns zu opfern, all unser Böses auf sich zu nehmen. Es fehlen einem die Worte: Gott hat uns gerettet, indem er zuließ, dass unser Böses sich gegen seinen Sohn richtete. Keine Gegenwehr, nur mit Demut, mit Geduld und mit dem Gehorsam des Dieners, allein mit der Kraft der Liebe. Und der Vater hat den Dienst Jesu *mitgetragen*: Er beseitigte das Böse nicht, das über seinen Sohn hereinbrach, sondern stütze ihn im Leiden, damit unser Böses allein mit dem Guten überwunden wird, damit es durch und durch von der Liebe durchdrungen wird. Durch und durch.

Der Herr hat uns gedient, selbst als er die für einen Liebenden schmerzlichsten Situationen erleben musste: *Verrat und Verlassenheit*.

Der Verrat. Jesus erlebte den Verrat des Jüngers, der ihn verkaufte, und des Jüngers, der ihn verleugnete. Er wurde von den Menschen verraten, die ihm zuerst zujubelten und dann schrien: »Ans Kreuz mit ihm!« (Mt 27,22). Er wurde verraten von der religiösen Institution, die ihn zu Unrecht verurteilte, und von der politischen Institution, die ihre Hände in Unschuld wusch. Denken wir an die kleinen oder großen Situationen des Verrats, die wir erleben mussten. Es ist schrecklich, wenn man entdeckt, dass das Vertrauen, das man in jemanden gesetzt hat, missbraucht wird.



Während der Papst den Gottesdienst am Palmsonntag sonst auf dem Petersplatz mit einer Palmprozession feiert, fand die Messe in diesem Jahr – wegen der Ausgangssperren – vor dem Kathedra-Altar im Petersdom statt. Der Kirchenraum war mit Palmzweigen und Olivenbäumen geschmückt. An der auf Latein und Italienisch gefeierten Messe nahmen außer Franziskus der Päpstliche Zeremonienmeister Msgr. Guido Marini teil, ein Diakon, einige Messdiener, zwei Lektoren sowie ein kleiner Chor. Die Gemeinde bestand aus 14 Vatikan-Bewohnern: Angestellte, Ordensfrauen, ein Bischof sowie der Erzpriester von Sankt Peter im Vatikan, Kardinal Angelo Comastri. Wie schon beim außerordentlichen Eucharistischen Segen »Urbi et Orbi« am 27. März waren erneut im Gottesdienstraum das römische Pestkreuz aus der Kirche San Marcello sowie die Marienkone »Salus Populi Romani« aufgestellt.

Eine solche Enttäuschung geht einem so zu Herzen, dass das Leben keinen Sinn mehr zu haben scheint. Dies kommt daher, weil wir geboren werden, um geliebt zu werden und um zu lieben, und am schmerzlichsten ist es, von denen verraten zu werden, die versprochen haben, uns loyal und nahe zu sein. Wir können uns nicht einmal vorstellen, wie schmerzhaft das für Gott war, für ihn, der die Liebe *ist*.

Blicken wir in unser eigenes Leben. Wenn wir uns selbst gegenüber ehrlich sind, werden wir unsere Untreue sehen. Wie viel Unaufrichtigkeit, Heuchelei und Doppelzüngigkeit da doch ist! Wie viele gute Absichten wir verraten haben! Wie viele gebrochene Versprechen! Wie viele Vorsätze haben wir aufgegeben! Der Herr kennt unsere Herzen besser als wir selbst, er weiß, wie schwach und unbeständig wir sind, wie oft wir fallen, wie schwer es uns fällt, wieder aufzustehen, und wie schwierig es ist, manche Wunden zu heilen. Und was hat er getan, um uns zu helfen, um uns zu dienen? Das, was er durch den Propheten gesagt hatte: »Ich will ihre Untreue heilen und sie aus freiem Willen wieder lieben« (Hos 14,5). Er heilte uns dadurch, dass er unsere Untreue auf sich nahm, dass er unseren Verrat hinwegnahm, damit wir uns nicht von Versagensängsten entmutigen lassen, sondern zum Gekreuzigten aufblicken können, uns von ihm umarmen lassen und sagen können: »Schau, meine Treulosigkeit dort, du, Jesus, hast sie mir genommen. Du kommst mir mit offenen Armen

entgegen, du dienst mir mit deiner Liebe, du unterstützt mich weiterhin ... So gehe ich weiter!«

Die Verlassenheit. Am Kreuz sagt Jesus im Evangelium des heutigen Tages nur einen Satz: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mt 27,46). Das ist ein starkes Wort. Jesus hatte die leidvolle Erfahrung machen müssen, dass die Seinen geflohen waren und ihn im Stich gelassen hatten. Der Vater aber war bei ihm geblieben. Nun, in abgrundtiefer Einsamkeit, nennt er ihn zum ersten Mal mit der allgemeinen Bezeichnung »Gott«. Und er ruft ihm mit »lauter Stimme« dieses »Warum?«, dieses herzzerreißende »Warum?« zu: »Warum hast auch du mich verlassen?« Dies sind eigentlich Worte eines Psalms (vgl. 22,2). Sie sagen uns, dass Jesus auch seine äußerste Trostlosigkeit ins Gebet gebracht hat. Aber die Tatsache bleibt, dass er dies erlebt hat: Er erlebte die größte Verlassenheit, welche die Evangelien bezeugen und mit seinen ursprünglichen Worten wiedergeben.

Gottes Trost

Warum all das? Noch einmal für uns, um uns zu *dienen*. Damit wir dann, wenn wir mit dem Rücken zur Wand stehen, wenn wir uns in einer Sackgasse befinden, ohne Licht und ohne Ausweg, und wenn es scheint, dass selbst Gott nicht antwortet, uns daran erinnern, dass wir nicht allein sind. Jesus erlebte die totale Verlassenheit, die ihm an sich ganz fremd ist, um mit uns voll-

kommen solidarisch zu sein. Das hat er für mich getan, für dich, für uns alle; er hat es getan, um uns zu sagen: »Hab keine Angst, du bist nicht allein. Ich habe all deine Trostlosigkeit erlebt, um immer an deiner Seite zu sein.« So weit also ging Jesus in seinem Dienst, dass er in den Abgrund unserer schrecklichsten Leiden hinabstieg, bis hin zu Verrat und Verlassenheit. Heute, in dieser dramatischen Situation der Pandemie, angesichts so vieler Gewissheiten, die zerbröckeln, angesichts so vieler enttäuschter Erwartungen, in diesem Gefühl bedrückender Verlassenheit, sagt Jesus zu einem jeden: »Nur Mut! Öffne dein Herz meiner Liebe. Du wirst den Trost Gottes spüren, der dir beisteht.«

Liebe Brüder und Schwestern, was können wir, die wir vor Gott stehen, tun, der uns bis zur Erfahrung von Verrat und Verlassenheit gedient hat? Wir sollen das nicht verraten, wofür wir geschaffen wurden, und das nicht aufgeben, was zählt. Wir sind auf der Welt, um Gott und unsere Mitmenschen zu lieben. Das bleibt, alles andere vergeht. Das Drama, das wir in diesen Tagen gerade durchleben, drängt uns, die ersten Dinge ernst zu nehmen und uns nicht in Belanglosigkeiten zu verlieren; wiederzuentdecken, dass *das Leben zu nichts dient, wenn man nicht dient*. Denn das Leben wird an der Liebe gemessen. So stehen wir in diesen heiligen Tagen zu Hause vor dem Gekreuzigten – Schaut, blickt auf den Gekreuzigten! –, an dem sichtbar wird, wie sehr Gott uns geliebt hat. Mit dem Blick auf den Gekreuzigten bitten wir den Gottessohn, dessen Dienst bis zur Hingabe seines Lebens geht, um die Gnade, dass wir *leben, um zu dienen*. Versuchen wir, mit denen Kontakt zu halten, die leiden, die allein sind und bedürftig. Denken wir nicht nur an das, was uns fehlt, denken wir auch an das Gute, das wir tun können.

Siehe, das ist mein Knecht, den ich stütze. Der Vater, der Jesus auf seinem Leidensweg gestützt hat, ermutigt auch uns in unserem Dienst. Sicherlich, zu lieben, beten, vergeben und sich um andere zu kümmern, in der Familie wie auch in der Gesellschaft, kann einiges kosten. Es mag wie ein *Kreuzweg* erscheinen. Aber der Weg des Dienens ist der Weg des Sieges, der uns erlöst hat und uns erlöst, der unser Leben rettet. Ich möchte dies besonders den jungen Menschen sagen, an diesem Tag, der ihnen seit 35 Jahren gewidmet ist. Liebe Freunde, schaut auf die *wahren Helden*, die in diesen Tagen zum Vorschein kommen. Es sind nicht diejenigen, die Ruhm, Geld und Erfolg haben, sondern diejenigen, die in Selbsthingabe anderen dienen. Fühlt euch berufen, euer Leben einzusetzen. Habt keine Angst, es für Gott und die anderen zu geben, ihr werdet dabei gewinnen! Denn das Leben ist ein Geschenk, das einem zuteilwird, wenn man sich selbst hingibt; und die größte Freude besteht darin, Ja zu sagen zur Liebe, ohne Wenn und Aber. Ja zu sagen zur Liebe, ohne Wenn und Aber. So, wie Jesus es für uns getan hat.

Worte von Papst Franziskus vor dem Angelusgebet am Palmsonntag, 5. April

Großherzigkeit und Solidarität in schwieriger Zeit

Liebe Brüder und Schwestern!

Bevor ich diesen Gottesdienst abschließe, möchte ich all jene begrüßen, die über die Medien daran teilgenommen haben. Meine Gedanken gelten insbesondere den jungen Menschen der ganzen Welt, die den heutigen Weltjugendtag auf Diözesanebene in neuer Art und Weise leben.

Für heute war die Übergabe des Kreuzes durch die Jugendlichen Panamas an die Jugendlichen aus Lissabon geplant. Diese so eindrückliche Geste wird auf den Christkönigs Sonntag, den kommenden 22. November, verschoben. In Erwartung dieses Augenblicks fordere ich euch junge Menschen auf, die Hoffnung, die Großherzigkeit und die Solidarität, die wir alle in dieser schwierigen Zeit brauchen, zu pflegen und zu bezeugen.



Morgen, am 6. April, ist der von den Vereinten Nationen ausgerichtete Welttag des Sports für den Frieden und die Entwicklung. Während dieser Zeit werden viele Veranstaltungen ausgesetzt, aber die besten

Früchte des Sports kommen zum Vorschein: Ausdauer, Teamgeist, Brüderlichkeit und dabei sein Bestes geben... So wollen wir den Sport für den Frieden und die Entwicklung neu lebendig werden lassen.

Meine Lieben, machen wir uns voll Glauben auf den Weg der Karwoche, in der Jesus leidet, stirbt und aufersteht. Gläubige und Familien, die nicht an den liturgischen Feiern teilnehmen können, sind eingeladen, sich zu Hause zum Gebet zu versammeln, auch mit technologischer Hilfe. Lasst uns die Kranken, ihre Familien und diejenigen, die sich mit solcher Selbstaufopferung um sie kümmern, im Geiste umarmen. Beten wir im Licht des Osterglaubens für die Toten. Jeder ist in unseren Herzen, in unserem Gedenken, in unserem Gebet gegenwärtig.

Von Maria lernen wir die innere Stille, den Blick des Herzens, den liebevollen Glauben, um Jesus auf dem Weg des Kreuzes zu folgen, der zur Herrlichkeit der Auferstehung führt. Sie geht mit uns und stärkt unsere Hoffnung.

Abendmahlsmesse am Gründonnerstag im Petersdom

Eucharistie, Salbung und Dienst

Predigt von Papst Franziskus am 9. April

Papst Franziskus erinnerte in seiner ohne vorbereiteten Text gehaltenen Predigt an die Priester, die wie Ärzte und Pfleger in der Corona-Krise ihr Leben gelassen haben. Sie seien »Heilige von nebenan«. Die fakultative Fußwaschung der Gründonnerstagsliturgie entfiel in diesem Jahr.

Die Eucharistie, der Dienst, die Salbung. Das ist es, was wir heute, in dieser Feier, begehen: der Herr möchte in der Eucharistie bei uns bleiben. Und wir werden stets zu Tabernakeln des Herrn, wir tragen den Herrn in uns; das geht so weit, dass er selbst uns sagt, dass wir, wenn wir seinen Leib nicht essen und sein Blut nicht trinken, nicht in das Himmelreich kommen. Dies ist das Geheimnis von Brot und Wein, das Geheimnis des Herrn mit uns, in uns, in unserem Inneren.

Der Dienst. Diese Haltung ist Bedingung für den Eintritt in das Himmelreich. Dienen, ja, wir alle. Aber der Herr gibt Petrus im Wortwechsel mit ihm (vgl. Joh 13,6-9) zu verstehen, dass wir, um in das Himmelreich zu kommen, zulassen müssen, dass der Herr uns dient, dass der Knecht Gottes unser Knecht ist. Und das ist schwer zu verstehen. Wenn ich nicht zulasse, dass der Herr mein Diener ist, dass der Herr mich wäscht, mich wachsen lässt und mir vergibt, werde ich nicht in das Himmelreich kommen.

Und das Priestertum. Heute möchte ich den Priestern nahe sein, allen Priestern – vom zuletzt Geweihten bis zum Papst. Wir sind alle Priester. Die Bischöfe, alle ... Wir sind gesalbt, vom Herrn gesalbt; gesalbt, um die Eucharistie zu feiern, gesalbt, um zu dienen.

Heute findet keine Chrisam-Messe statt – ich hoffe, wir können sie noch vor Pfingsten feiern,

sonst müssen wir auf das nächste Jahr warten –, aber ich kann diese Messe heute Abend nicht vorübergehen lassen, ohne an die Priester zu denken, an die Priester, die ihr Leben für den Herrn hingeben, die Priester, die Diener sind. In diesen Tagen sind hier in Italien mehr als sechzig Priester bei der Begleitung von Kranken gestorben, so wie auch viele Ärzte, Krankenschwestern und Krankenpfleger ... Sie sind »Heilige von nebenan«, Priester, die im Dienst ihr Leben gegeben haben. Und ich denke an diejenigen, die weit weg sind. Heute erhielt ich einen Brief eines Priesters, der Seelsorger in einem weit entfernten Gefängnis ist und erzählt, wie er diese Karwoche mit den Gefangenen verbringt. Er ist Franziskaner. Ich denke an die Priester, die weit weg gehen, um das Evangelium zu bringen, und dort sterben. Ein Bischof sagte einmal, dass er bei seiner Ankunft an einem Missionsort als Erstes immer auf den Friedhof ging, zur Grabstätte der Priester, die dort aufgrund lokal vorkommender Krankheiten ihr Leben gelassen hatten, lauter junge Leute, die nicht vorbereitet waren, die keine Antikörper hatten. Niemand kennt ihre Namen: namenlose Priester. Ich denke an die Landpfarrer, die in vier, fünf, sieben Dörfern in den Bergen Pfarrer sind und von einem zum anderen gehen, die die Leute kennen ... Einmal sagte mir einer von ihnen, er kenne die Namen aller Leute in den Dörfern. »Wirklich?«, fragte ich ihn. Und er sagte: »Sogar die Namen der Hunde!« Sie kennen jeden. Die priesterliche Nähe. Gute, gute Priester.

Heute trage ich euch in meinem Herzen und bringe euch zum Altar. Auch die verleumdeten Priester. Es kommt heute oft vor, dass sie nicht auf die Straße gehen können, weil sie beschimpft



werden mit Anspielungen auf den bekanntgewordenen Skandal der schlimmen Taten von Priestern. Einige erzählten mir, dass sie das Haus nicht in Priesterkleidung verlassen können, weil man sie beleidigt, aber sie machen weiter. Ebenso bringe ich die Priester zum Altar, die Sünder sind, die zusammen mit den Bischöfen und dem Papst, der auch ein Sünder ist, nicht vergessen, um Vergebung zu bitten, und lernen, zu vergeben; denn sie wissen, dass sie um Vergebung bitten und Vergebung gewähren müssen. Wir sind alle Sünder. Schließlich die Priester, die unter Krisen leiden, die nicht wissen, was sie tun sollen, die vom Dunkel umgeben sind ...

Heute steht ihr, meine Brüder im Priesteramt, alle mit mir am Altar, ihr, die ihr die Weihe empfangen habt. Ich sage euch nur eines: Seid nicht so starrköpfig wie Petrus. Lasst euch die Füße waschen. Der Herr ist euer Diener, er ist euch nahe, um euch Kraft zu geben, um euch die Füße zu waschen.

Und so möget ihr in diesem Bewusstsein, dass ihr der Reinigung bedürft, auch groß sein im Verzeihen! Vergebt! Großherzigkeit im Vergeben. Daran werden wir gemessen werden. Wie ihr vergeben habt, wird auch euch vergeben werden, im gleichen Maße. Habt keine Angst zu verzeihen. Manchmal kommen uns Zweifel ... Schaut auf Christus [Der Heilige Vater blickt zum Kreuzifix hinüber]. Bei ihm ist Vergebung für alle. Seid mutig – auch wenn ihr Risiken eingeht, wenn ihr vergebt, um Trost zu spenden. Und wenn ihr zurzeit das Sakrament der Vergebung nicht spenden könnt, dann spendet wenigstens brüderlichen Trost, der begleitet und die Tür offenhält, damit [diese Person] zurückkehren kann.

Ich danke Gott für die Gnade des Priestertums, wir alle [danken dafür]. Ich danke Gott für euch, liebe Priester. Jesus hat euch gern! Er verlangt von euch nur, dass ihr euch die Füße waschen lasst.



Vatikanstadt. In einem von Stille und Ernst geprägten Gottesdienst hat Papst Franziskus am Karfreitagabend im Petersdom des Todes Jesu gedacht. Zu Beginn betete er am Boden ausgestreckt vor einem mittelalterlichen Kreuz, das seit dem Pestjahr 1522 in Rom besonders verehrt wird.

Der Prediger des Päpstlichen Hauses, Kapuzinerpater Raniero Cantalamessa, hielt, wie es üblich ist, an diesem Tag die Predigt. Er ging auf die aktuelle Notlage ein und unterstrich, dass die Pandemie die Menschheit brüsk aus einer »Illusion der Allmacht« gerissen habe. Zugleich verwahrte er sich gegen eine Deutung solcher Unglücke als göttliche Strafe.

das eines Tages herausfinden, werden wir uns für alle Anschuldigungen schämen, die wir im Leben gegen ihn erhoben haben. Gott nimmt an unserem Schmerz Anteil, um ihn zu überwinden.« Der heilige Augustinus habe geschrieben: »Da Gott überaus gut ist, würde in seinen Werken kein Böses zulassen, es sei denn, er ist in seiner Allmacht und Güte in der Lage, aus dem Bösen das Gute hervorzubringen.«

Der Kapuzinerpater erläuterte weiter, dass man Kreuz und Tod Jesu besser verstehen könne, wenn man den Blick auf das Richtige, was es bewirkt habe: »Gerecht gemacht durch den Glauben an ihn, Versöhnung und Frie-

Feier vom Leiden und Sterben Christi am Karfreitag im Petersdom

Die heilbringende Kraft Gottes

»Wären diese Geißeln Strafen Gottes, ließe sich nicht erklären, warum sie gleichermaßen Gute und Böse treffen und warum die Armen gewöhnlich am meisten an den Folgen leiden. Sind sie größere Sünder als die anderen?»

Der, der über den Tod des Lazarus geweint hat, weint heute über die Geißel, die über die Menschheit hereingebrochen ist. Ja, Gott leidet, wie jeder Vater und jede Mutter. Wenn wir

den mit Gott und Erfüllung mit der Hoffnung auf ewiges Leben! (vgl. Röm 5,1-5).

»Aber es gibt eine Wirkung, die wir in der gegenwärtigen Situation besonders gut erfassen können. Das Kreuz Christi hat die Bedeutung des Schmerzes und des menschlichen Leidens verändert, jeder Art von Leiden, physisch und moralisch. Es ist nicht länger eine Strafe, ein Fluch. Es wurde an seiner Wurzel erlöst, als der Sohn Gottes es auf sich nahm. Was ist der sicherste Beweis dafür, dass das Getränk, das uns jemand anbietet, nicht vergiftet ist? Es ist der Beweis, wenn diese Person vor uns aus demselben Kelch trinkt. Das ist es, was Gott getan hat: Am Kreuz trank er vor der ganzen Welt aus dem Kelch des Schmerzes bis auf den letzten Tropfen. Auf diese Weise zeigte er

uns, dass es nicht vergiftet ist, sondern dass sich am Boden eine Perle befindet.«

Der heilige Johannes Paul II. habe nach dem Attentat vom Krankenhausbett aus geschrieben: »Leiden bedeutet, besonders empfänglich zu werden, besonders offen für das Wirken der heilbringenden Kraft Gottes, die der Menschheit in Christus angeboten werden.« Dank des Kreuzes Christi sei das Leiden auf seine Weise auch zu einer Art »universellem Sakrament des Heils« für die Menschheit geworden.

Die Krise bringe außerdem die Solidarität zwischen den Menschen zum Vorschein, betonte Cantalamessa. Das Virus kenne keine Grenzen und habe »alle Barrieren und Unterschiede eingerissen«. Die schlimmste »Rezession«

wäre, wenn die jetzt gezeigten gemeinsamen Anstrengungen nicht über die Pandemie hinaus Bestand hätten.

Weiter verwies der Kapuziner auf das Mobilisierungspotenzial in der Krise. Jetzt sei es an der Zeit, die »grenzenlosen Ressourcen, die für die Rüstung aufgewendet werden«, für Gesundheitsvorsorge, Armutsbekämpfung und ökologische Aufgaben einzusetzen. Damit hinterlasse man der kommenden Generation eine Welt, die »ärmer an Dingen und Geld, aber reicher an Menschlichkeit« sei, so Cantalamessa.

Zum Abschluss der Predigt sagte er: »Nach drei Tagen werde ich auferstehen«, hatte Jesus vorhergesagt (vgl. Mt 9,31). Auch wir werden nach diesen Tagen, die hoffentlich kurz sein werden, auferstehen und aus den Gräbern unserer Häuser herauskommen. Aber nicht, um wie Lazarus in das frühere Leben zurückzukehren, sondern in ein neues Leben, wie Jesus. Ein geschwisterlicheres, menschlicheres, christlicheres Leben!«

Dem Gottesdienst wohnten wegen der Corona-Pandemie außer Personen mit liturgischen Aufgaben nur rund ein Dutzend Ordensfrauen, Geistliche und Laien bei, die einzeln in den Bänken saßen. In die Reihe der zehn großen Karfreitagsfürbitten wurde eine elfte eingefügt, in der um Trost und Kraft für Erkrankte und medizinisches Personal sowie um die ewige Ruhe für die Verstorbenen gebetet wurde. Es folgte die Verehrung des Kreuzes, bei der Franziskus minutenlang schweigend mit gesenktem Kopf vor dem Kreuzifix verharrte.



Nach dem stillen Einzug folgt in der Karfreitagliturgie die »Prostratio«, bei der der Zelebrant ausgestreckt auf dem Boden liegt, während die Gläubigen knien.

Karfreitag 2020 – Kreuzweg mit Papst Franziskus

EINLEITUNG

Die Kreuzweg-Betrachtungen kommen in diesem Jahr von der Gefängnisseelsorge der Justizvollzugsanstalt »Due Palazzi« in Padua. Auf Einladung von Papst Franziskus betrachteten vierzehn Personen die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesus Christus und stellten einen aktuellen Bezug zu ihrem Leben her. Unter ihnen sind fünf Strafgefangene, eine Familie, die von einem Mordanschlag betroffen ist, die Tochter eines zu lebenslanger Haft verurteilten Mannes, eine Gefängnispädagogin, ein Richter am Strafvollstreckungsgericht, die Mutter eines Häftlings, eine Katechetin, ein ehrenamtlich tätiger Ordensmann, ein Justizvollzugsbeamter und ein Priester, der zunächst angeklagt und schließlich nach einem acht Jahre dauernden Prozess freigesprochen wurde.

Wenn wir Christus mit der rauhen Stimme der Gefängnisinsassen auf seinem Kreuzweg begleiten, kann man dabei Zeuge eines seltsamen Zweikampfs zwischen Leben und Tod werden und entdecken, wie die Fäden des Guten unweigerlich mit den Fäden des Bösen verflochten sind. Den Kalvarienberg hinter Gittern zu betrachten ist anzunehmen, dass man ein ganzes Leben in wenigen Augenblicken verspielen kann, wie es dem guten Schächer passiert ist. Es genügt, diese Momente mit Wahrheit zu füllen: Reue für die begangene Sünde, die Überzeugung, dass der Tod nicht ewig ist, die Gewissheit, dass Christus der zu Unrecht verspottete Unschuldige ist. Dem, der glaubt, ist alles möglich, denn selbst in der Dunkelheit der Gefängnisse ertönt die hoffnungsvolle Botschaft: »Für Gott ist nichts unmöglich« (Lk 1,37).

Wenn ihm jemand die Hand reicht, kann ein Mensch, der zu den schrecklichsten Verbrechen fähig war, zum Hauptdarsteller einer völlig unerwarteten Wiederauferstehung werden. Wir sind gewiss: »Auch wenn wir vom Bösen erzählen, können wir lernen, Raum für die Erlösung zu lassen, können wir inmitten des Bösen auch die Dynamik des Guten erkennen und ihr Raum geben« (Botschaft von Papst Franziskus zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel 2020).

So wird die Via Crucis zu einer *Via lucis* – der Kreuzweg wird zu einem Weg des Lichtes.

Die Texte, die von Gefängnisseelsorger Don Marco Pozza und der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Tatiana Mario zusammengestellt wurden, sind in der ersten Person geschrieben, aber es wurde beschlossen, die jeweiligen Namen nicht zu nennen. Diejenigen, die diese Betrachtung mitgestaltet haben, wollten ihre Stimme all jenen in der Welt leihen, die sich in einer vergleichbaren Situation befinden. Heute Abend, in der Stille der Gefängnisse, will die Stimme eines Einzelnen zur Stimme aller werden.

Lasset uns beten.

Gott, allmächtiger Vater, der du in Jesus Christus, deinem Sohn, die Wunden und Leiden der Menschheit auf dich genommen hast, heute fasse ich Mut und flehe zu dir wie der reumütige Schächer: »Denk an mich!«

Ich stehe allein vor dir, im Dunkel dieses Gefängnisses, arm, nackt, hungrig und verachtet, und ich bitte dich, meine Wunden mit dem Öl der Vergebung und des Trostes und mit dem Wein jener Brüderlichkeit zu salben, die das Herz stark macht.

Heile mich mit deiner Gnade und lehre mich, mitten in der Verzweiflung zu hoffen.

Mein Herr und mein Gott, ich glaube, hilf mir in meinem Unglauben.

Vertraue mir auch weiterhin, barmherziger Vater, gib mir auch in Zukunft immer wieder eine neue Chance, und nimm mich in deiner unendlichen Liebe in den Arm.

Mit deiner Hilfe und der Gabe des Heiligen Geistes, werde auch ich fähig, dich zu erkennen und dir in meinen Brüdern und Schwestern zu dienen. Amen.



Das Kreuzweggebet fand wegen der Corona-Pandemie in diesem Jahr nicht am Kolosseum, sondern auf dem nahezu menschenleeren Petersplatz statt. Je fünf Personen aus der Justizvollzugsanstalt und dem vatikanischen Gesundheitsamt begleiteten ein schlichtes Holzkreuz an die einzelnen Stationen. Fackelschalen markierten den Prozessionsweg. Papst Franziskus verfolgte die Meditationen vom Baldachin vor der Fassade aus. Wie bei anderen Feiern der Karwoche war das mittelalterliche Kruzifix aus der römischen Kirche San Marcello al Corso aufgestellt. Seit dem Pestjahr 1522 wird es von Gläubigen besonders verehrt.

ERSTE STATION

Jesus wird zum Tode verurteilt

(Betrachtung eines zu lebenslanger Haft verurteilten Gefangenen)

Pilatus aber redete wieder auf sie ein, denn er wollte Jesus freilassen. Doch sie schrien: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Zum dritten Mal sagte er zu ihnen: Was für ein Verbrechen hat er denn begangen? Ich habe nichts feststellen können, wofür er den Tod verdient. Daher will ich ihn auspeitschen lassen und dann werde ich ihn freilassen. Sie aber schrien und forderten immer lauter, er solle Jesus kreuzigen lassen und mit ihrem Geschrei setzten sie sich durch: Da entschied Pilatus, dass ihre Forderung erfüllt werden sollte. Er ließ den Mann frei, der wegen Aufruhrs und Mordes im Gefängnis saß und den sie gefordert hatten. Jesus aber lieferte er ihrem Willen aus (Lk 23,20-24).

Wie oft hallt in den Gerichten und in den Zeitungen dieser Schrei wieder: »Kreuzige ihn, kreuzige ihn!« Auch in Bezug auf meine eigene Person habe ich solche Rufe vernommen: Ich bin zusammen mit meinem Vater zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Mein Kreuzweg begann, als ich noch ein Kind war: Wenn ich darüber nachdenke, sehe ich mich zusammengekauert in dem Kleinbus, der mich zur Schule brachte, wegen meines Stotterns zu einem Außenseiter gemacht, ohne jegliche Beziehung. Schon als Kind begann ich zu arbeiten, ein Studium blieb mir verwehrt: Meine Naivität wurde von meiner Unwissenheit noch übertroffen. Das Mobbing raubte dem in den siebziger Jahren in Kalabrien geborenen Kind die lichten Augenblicke seiner Kindheit. Ich gleiche mehr dem Barabbas als Christus, doch die schärfste Verurteilung bleibt die meines Gewissens: Nachts öffne ich meine Augen und suche verzweifelt nach einem Licht, das mein Leben erhellt.

Als ich, in der Zelle eingesperrt, erneut die Leidensgeschichte Christi lese, kommen mir die Tränen. Nach neunundzwanzig Jahren Gefängnis habe ich noch nicht die Fähigkeit verloren, zu weinen, mich für meine Vergangenheit und für das Böse, das ich getan habe, zu schämen. Ich fühle mich wie Barabbas, Petrus und Judas in einer Person. Die Vergangenheit ist etwas, wovor ich Abscheu empfinde, auch wenn ich weiß, dass sie zu meinem Leben dazugehört. Jahrelang war ich den strengen Haftbedingungen nach Artikel 41bis des Strafvollzugsgesetzes unterworfen, und mein Vater verstarb unter diesen Bedingun-

gen. Viele Male hörte ich ihn nachts in seiner Zelle weinen. Er tat das im Verborgenen, aber ich konnte es sehen. Wir befanden uns beide in tiefer Dunkelheit. In diesem Nicht-Leben suchte ich jedoch immer nach Leben. Es klingt seltsam, aber das Gefängnis war meine Rettung. Wenn ich für manche immer noch Barabbas bin, so macht mich das nicht wütend. Ich spüre in meinem Herzen, dass Jesus, der unschuldig war, aber doch wie ich verurteilt wurde, zu mir ins Gefängnis gekommen ist, um mich auf den Weg des Lebens zu führen.

Herr Jesus, trotz der Schreie, die uns ablenken, sehen wir dich in der Menge derer, die lauthals deine Kreuzigung fordern; und vielleicht gehören auch wir dazu, ohne uns des Bösen bewusst zu sein, zu dem auch wir vielleicht fähig sind. Von unseren Zellen aus wollen wir zu deinem Vater für diejenigen beten, die wie du zum Tode verurteilt sind, ebenso aber auch für diejenigen, die immer noch deinen Platz auf dem höchsten Richterstuhl einnehmen wollen.

Lasset uns beten.

Gott, du Freund des Lebens, du schenkst uns durch die Versöhnung immer wieder neu die Gelegenheit, deine unendliche Barmherzigkeit zu kosten. Wir bitten dich um die Gabe der Weisheit, die uns befähigt, in jedem Mann und in jeder Frau einen Tempel deines Geistes zu sehen und sie in ihrer unantastbaren Würde zu achten. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

ZWEITE STATION

Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern

(Betrachtung von Eltern, deren Tochter ermordet wurde)

Die Soldaten führten ihn ab, in den Hof hinein, der Prätorium heißt, und riefen die ganze Kohorte zusammen. Dann legten sie ihm einen Purpurmantel um und flochten einen Dornenkranz; den setzten sie ihm auf und grüßten ihn: Sei gegrüßt, König der Juden! Sie schlugen ihm mit einem Stock auf den Kopf und spuckten ihn an, beugten die Knie und huldigten ihm. Nachdem sie so ihren Spott mit ihm getrieben hatten, nahmen sie ihm den Purpurmantel ab und zogen ihm seine eigenen Kleider wieder an. Dann führten sie Jesus hinaus, um ihn zu kreuzigen (Mk 15,16-20).

In jenem schrecklichen Sommer endete unser Leben als Eltern zusammen mit dem unserer beiden Töchter. Eine wurde mit ihrer besten Freundin durch die blinde Gewalt eines kaltblütigen Menschen getötet; die andere, die wie durch ein Wunder überlebte, wurde für immer ihres Lächelns beraubt. Unser Leben war ein aufopferungsvolles, auf Arbeit und Familie gegründetes Leben. Wir haben unseren Kindern beigebracht, andere Menschen zu achten und wir haben ihnen gezeigt, wie wichtig es ist, den Ärmsten beizustehen. Wir fragen uns oft: »Warum ist gerade über uns dieses Unheil hereingebrochen?« Wir finden keinen Frieden. Nicht einmal die Gerechtigkeit, an die wir immer geglaubt hatten, konnte die tiefsten Schmerzen lindern. Immer werden wir zum Leiden verurteilt bleiben.

Die Zeit hat das Gewicht des Kreuzes auf unseren Schultern nicht leichter gemacht. Wir schaffen es nicht, die zu vergessen, die heute nicht mehr unter uns sind. Wir sind ältere Menschen, wir werden immer hilfloser, und wir leiden unter dem schlimmsten Schmerz, den es geben kann, nämlich das eigene Kind zu Grabe tragen zu müssen.

Es ist schwer zu sagen, aber in dem Moment, in dem die Verzweiflung die Oberhand zu gewinnen scheint, kommt uns der Herr auf unterschiedliche Weise entgegen und schenkt uns die Gnade, dass wir uns als Ehepaar lieben und einander beistehen dürfen, auch wenn es manchmal schwierig ist. Er lädt uns ein, die Tür unseres Hauses für die Schwachen und Verzweifelten offen zu halten und diejenigen zu empfangen, die an unsere Tür klopfen und um einen Teller Suppe bitten. Die Nächstenliebe zu unserem Gebot gemacht zu haben ist für uns eine Form der Erlösung: Wir wollen uns nicht dem Bösen hingeben. Die Liebe Gottes ist in stande, das Leben zu erneuern, denn sein Sohn Jesus hat bereits vor uns den menschlichen Schmerz erfahren, so dass er wirklich mit uns Mitleid empfinden kann.

Herr Jesus, es schmerzt uns sehr, dich zusammengeschlagen, verspottet und entblößt zu sehen, ein unschuldiges Opfer unmenschlicher Grausamkeit. In dieser Nacht des Schmerzes wenden wir uns flehentlich an deinen Vater, um ihm all jene anzuvertrauen, die Gewalt und Ungerechtigkeit erlitten haben.

Lasset uns beten.

Gott, du unsere Gerechtigkeit und Erlösung, du hast deinen einzigen Sohn für uns hingegeben und ihn auf dem Thron des Kreuzes verherrlicht. Erfülle unsere Herzen mit deiner Hoffnung, damit wir deine Gegenwart in den dunklen Momenten unseres Lebens erkennen können. Tröste uns in jeder Not und sei uns Halt in unseren Prüfungen, in der Erwartung deines Reiches. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

DRITTE STATION

Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz

(Betrachtung eines Häftlings)

Er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch er wurde durchbohrt für unsere Vergehen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Züchtigung auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg. Doch der Herr ließ auf ihn treffen die Schuld von uns allen (Jes 53,4-6).

Es war das erste Mal, dass ich gefallen bin, aber dieser Sturz war tödlich. Ich habe einem Menschen das Leben genommen. Es dauerte nur einen Tag, um von einem unbescholtenen Leben zu einer Tat zu gelangen, die eine Verletzung aller Gebote beinhaltet. Ich fühle mich wie eine heutige Version jenes Verbrechers, der Christus

Karfreitag 2020

Fortsetzung von Seite 9

an deinen Vater und beten zu ihm für all jene, die sich der Macht Satans, der Anziehungskraft seiner Werke und seinen tausend Verführungsformen noch nicht entziehen konnten.

Lasset uns beten.

Gott, du lässt uns nicht in der Dunkelheit und im Schatten des Todes. Hilf uns in unserer Schwäche, befreie uns von den Fesseln des Bösen und schütze uns mit dem Schild der Macht deiner Liebe, damit wir auf ewig das Loblied deiner Barmherzigkeit singen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

ACHTE STATION

Jesus begegnet den weinenden Frauen

(Betrachtung der Tochter eines zu lebenslanger Haft verurteilten Mannes)

Es folgte ihm eine große Menge des Volkes, darunter auch Frauen, die um ihn klagten und weinten. Jesus wandte sich zu ihnen um und sagte: Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, weint vielmehr über euch und eure Kinder! Denn siehe, es kommen Tage, da wird man sagen: Selig die Frauen, die unfruchtbar sind, die nicht geboren und nicht gestillt haben. Dann wird man zu den Bergen sagen: Fallt auf uns! und zu den Hügeln: Deckt uns zu! (Lk 23, 27-30).

Wie oft habe ich als Tochter eines Häftlings die Frage gehört: »Haben Sie ihren Vater gern? Denken Sie manchmal an den Schmerz, den ihr Vater den Opfern zugefügt hat?« In all diesen Jahren bin ich der Antwort nie ausgewichen: »Natürlich ist es für mich unmöglich, nicht daran zu denken«, sage ich. Dann stelle ich ihnen auch eine Frage: »Haben Sie schon einmal daran gedacht, dass ich vor allen anderen ein Opfer der Taten meines Vaters war? Seit achtundzwanzig Jahren sitze ich die Strafe ab, ohne einen Vater aufzuwachsen.« All diese Jahre habe ich in Wut, Unruhe und Melancholie gelebt. Sein Fehlen ist immer schwerer zu ertragen. Ich habe Italien von Süden nach Norden durchquert, um in seiner Nähe zu sein: Ich kenne die Städte nicht wegen ihrer Sehenswürdigkeiten, sondern wegen der Gefängnisse, die ich besucht habe. Ich komme mir vor wie Telemach auf der Suche nach seinem Vater Odysseus. Ich bin auf einem Giro d'Italia der Gefängnisse im Auf und Ab der Gefühle.

Vor Jahren verlor ich meine Liebe, weil ich die Tochter eines Häftlings bin; meine Mutter fiel einer Depression zum Opfer, die Familie brach zusammen. Ich mit meinem kleinen Gehalt blieb

übrig und muss die Last dieser verkorksten Geschichte tragen. Das Leben zwang mich, eine Frau zu werden, ohne dass mir die Zeit blieb, ein Kind zu sein. Bei uns zuhause ist alles ein Kreuzweg. Papa ist einer von denen, die zu lebenslanger Haft verurteilt wurden. Am Tag meiner Hochzeit träumte ich davon, ihn an meiner Seite zu haben – auch damals konnte er nur aus Hunderten von Kilometern Entfernung an mich denken. »Das ist das Leben!«, sage ich mir immer wieder, um mir selbst Mut zu machen. Es stimmt: Es gibt Eltern, die aus Liebe lernen, das Heranreifen ihrer Kinder abzuwarten. Bei mir ist es so, dass ich aus Liebe Papas Rückkehr abwartete.

Für Menschen wie uns ist Hoffnung Pflicht.

Herr Jesus, deine Ermahnung an die Frauen von Jerusalem hören wir als eine Warnung für jeden von uns. Sie lädt uns zur Bekehrung ein, dass wir von einer Gefühlsreligion zu einem Glauben gelangen, der in deinem Wort verwurzelt ist. Wir beten für alle, die gezwungen sind, die Bürde der Schande, das Leid der Verlassenheit, das Fehlen eines lieben Menschen zu ertragen. Und wir bitten für einen jeden von uns, dass nicht die Fehler der Väter auf ihre Kinder zurückfallen.

Lasset uns beten.

Gott, Vater voller Güte, du lässt deine Kinder in den Prüfungen des Lebens nicht im Stich. Gib uns die Gnade, in deiner Liebe geborgen zu sein und uns immer deiner tröstlichen Gegenwart zu erfreuen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

NEUNTE STATION

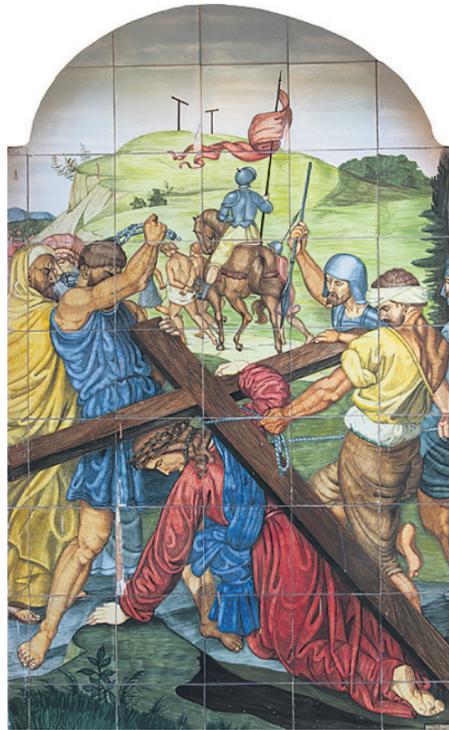
Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz

(Betrachtung eines Häftlings)

Gut ist es für den Mann, ein Joch zu tragen in der Jugend. Er sitze einsam und schweige, wenn der Herr es ihm auflegt. Er beuge in den Staub seinen Mund; vielleicht ist noch Hoffnung. Er biete die Wangen dem, der ihn schlägt, und lasse sich sättigen mit Schmach. Denn nicht für immer verwirft der Herr. Hat er betrübt, erbarmt er sich auch wieder nach seiner großen Huld (Klgl 3,27-32).

Es ist nie angenehm hinzufallen. Wenn man aber immer wieder fällt, dann ist das nicht nur unschön, sondern man scheint gleichsam dazu verurteilt, sich nicht auf den Beinen halten zu können. Als Mensch bin ich sehr oft gefallen – aber ebenso viele Male bin ich wieder aufgestanden. Im Gefängnis denke ich häufig daran, wie oft wohl ein Kind zu Boden fällt, bis es laufen lernt. Ich bin immer mehr überzeugt davon, dass das die Generalproben sind für die Abstürze, die man als Erwachsener erfährt. Als Kind erlebte ich mein zu Hause als ein Gefängnis. Ich lebte in ständiger Angst vor Bestrafung und empfand abwechselnd die Traurigkeit der Erwachsenen und die Unbekümmertheit der Kinder. Wenn ich an diese Jahre zurückdenke, erinnere ich mich an Schwester Gabriella, die allein Freude in mein Leben brachte. Sie war die Einzige, die selbst in meiner schlimmsten Zeit das Gute in mir sah. Wie Petrus suchte und fand ich tausend Entschuldigungen für meine Fehler. Das Seltsame ist, dass das Gute in mir nie ganz verlosch.

Im Gefängnis wurde ich Großvater. Ich verpasste die Schwangerschaft meiner Tochter. Eines Tages werde ich meiner Enkelin nicht von dem Bösen erzählen, das ich begangen habe, sondern nur von dem Guten, das mir widerfahren ist. Ich werde ihr sagen, wer mir Gottes Barmherzigkeit gezeigt hat, als ich am Boden lag. Im Gefängnis besteht die wahre Verzweiflung in dem Gefühl, dass nichts in deinem Leben mehr Sinn hat. Dies ist der Höhepunkt des Leidens, du fühlst dich als der einsamste aller einsamen Menschen auf der Welt. Es stimmt, dass ich innerlich zer-



brochen bin; aber das Schöne ist, dass all diese Bruchstücke wieder zusammengesetzt werden können. Das ist nicht einfach, es ist jedoch das Einzige, was hier drinnen noch von Bedeutung ist.

Herr Jesus Christus, zum dritten Mal fällst du zu Boden, und als alle denken, das Ende sei gekommen, stehst du wieder auf. Vertrauensvoll legen wir unser Leben in die Hände deines Vaters und vertrauen ihm alle an, die sich in den Tiefen ihrer eigenen Fehler gefangen fühlen, damit sie die Kraft haben aufzustehen und auch den Mut, sich helfen zu lassen.

Lasset uns beten.

Gott, du Festung derer, die auf dich hoffen, du schenkst denen, die deiner Weisung folgen, ein Leben in Frieden. Gib unseren ängstlichen Schritten Halt, hilf uns nach den Stürzen unserer Untreue wieder auf und versorge unsere Wunden mit dem Öl des Trostes und dem Wein der Hoffnung. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

ZEHNTE STATION

Jesus wird seiner Kleider beraubt

(Betrachtung einer Gefängnispädagogin)

Nachdem die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile daraus, für jeden Soldaten einen Teil, und dazu das Untergewand. Das Untergewand war aber ohne Naht von oben ganz durchgewoben. Da sagten sie zueinander: Wir wollen es nicht zerteilen, sondern darum losen, wem es gehören soll. So sollte sich das Schriftwort erfüllen: Sie verteilten meine Kleider unter sich und warfen das Los um mein Gewand (Joh 19,23-24).

Als Gefängnispädagogin sehe ich, wie den Menschen, die ins Gefängnis kommen, alles genommen ist. Aufgrund der Verfehlungen, die sie begangenen haben, verlieren sie ihre Würde und jede Achtung vor sich selbst und vor anderen. Jeden Tag stelle ich fest, dass ihre Selbstständigkeit hinter Gittern zusehends verloren geht. Sie brauchen mich sogar, um einen Brief zu schreiben. In einer solchen Situation befinden sich diese armen Menschen, die mir anvertraut sind. Es sind hilflose Männer, die in ihrer Schwäche verzweifeln sind und denen oft die notwendigen Fähigkeiten fehlen, um verstehen zu können, was sie Böses getan haben. Teilweise ähneln sie jedoch auch neugeborenen Kindern, die noch formbar sind. Ich spüre, dass ihr Leben in einer anderen Richtung neu beginnen kann, wenn sie dem Bösen endgültig den Rücken kehren.

Aber meine Kräfte lassen von Tag zu Tag nach. Als so eine Art Trichter für die Wut, den Schmerz und der Bosheiten geraten selbst bestens ausgebildete Männer und Frauen an den Rand der Erschöpfung. Ich habe mich für diesen Beruf entschieden, nachdem meine Mutter bei einem frontalen Autounfall mit einem Jugendlichen unter Drogeneinfluss getötet wurde. Ich beschloss, auf dieses Übel mit dem Gutem zu antworten. Obwohl ich diesen Beruf liebe, fällt es mir doch manchmal schwer, die Kraft zu finden, weiterzumachen.

In diesem schwierigen Dienst ist es wichtig, sich nicht allein gelassen zu fühlen, um den vielen Menschen Halt geben zu können, die uns anvertraut sind und die jeden Tag Gefahr laufen, Schiffbruch zu erleiden.

Herr Jesus, wenn wir betrachten, wie du entblößt dastehst, empfinden wir Beschämung und Schande. Seit es Menschen gibt, fliehen wir in der Tat vor der nackten Wahrheit. Wir verstecken uns hinter Masken der Ehrbarkeit und schneiden uns Verkleidungen aus Lügen zusammen, oft auch aus den verschlissenen Lumpen der Armen, die wir in unserer Gier nach Macht und Geld ausnutzen. Dein Vater möge uns gnädig sein und uns geduldig helfen, einfacher, transparenter und wahrhaftiger zu sein. Er helfe uns, die Waffen der Heuchelei endgültig abzulegen.

Lasset uns beten.

Gott, mit deiner Wahrheit machst du uns frei. Lass uns die Gewohnheiten des alten Menschen ablegen, der in uns aufgehehrt, und bekleide uns mit deinem Licht, damit wir in der Welt ein Widerschein deiner Herrlichkeit sind. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

ELFTE STATION

Jesus wird an das Kreuz genagelt

(Betrachtung eines angeklagten und dann freigesprochenen Priesters)

Sie kamen an den Ort, der Schädelhöhe heißt; dort kreuzigten sie ihn und die Verbrecher, den einen rechts von ihm, den anderen links. Jesus aber betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Um seine Kleider zu verteilen, warfen sie das Los. Das Volk stand dabei und schaute zu; auch die führenden Männer verlachten ihn und sagten: Andere hat er gerettet, nun soll er sich selbst retten, wenn er der Christus Gottes ist, der Erwählte. Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann rette dich selbst! Über ihm war eine Aufschrift angebracht: Das ist der König der Juden. Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnnte ihn: Bist du denn nicht der Christus? Dann rette dich selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein (Lk 23,33-43).

Christus wird an das Kreuz genagelt. Wie oft habe ich als Priester diesen Abschnitt des Evangeliums betrachtet. Dann, eines Tages, wurde ich ans Kreuz genagelt und ich fühlte das ganze Gewicht dieses Holzes. Die Anklage bestand aus Worten, die hart waren wie Nägel, der Weg wurde steil, der Schmerz schnitt sich in meine Haut. Der dunkelste Moment war der, als ich meinen Namen vor dem Gerichtssaal angeschlagen sah. In diesem Augenblick wurde mir klar, dass ich trotz meiner Unschuld gezwungen war, meine Unschuld zu beweisen. Zehn Jahre lang war ich an dieses Kreuz genagelt. Es war mein Kreuzweg voller Aktenordner, Verdächtigungen,



Kreuzweg mit Papst Franziskus

Anschuldigungen und Beleidigungen. Jedes Mal suchte ich vor Gericht nach dem Kreuzifix an der Wand. Dort schaute ich hin, während das Gesetz meinen Fall untersuchte.

Aufgrund der Schande kam ich für einen Moment auch auf den Gedanken, dass es besser wäre, meinem Leben ein Ende zu setzen. Doch dann beschloss ich, der Priester zu bleiben, der ich immer gewesen war. Ich habe nie daran gedacht, den Kreuzweg abzukürzen, auch dann nicht, als das Gesetz mir die Möglichkeit dazu bot. Ich entschied mich dafür, mich einem ordentlichen Urteil zu unterwerfen. Das schuldeten mir selbst, aber auch den Jugendlichen, die ich die Jahre im Seminar erzogen hatte, und ihren Familien. Als ich meinen Kalvarienberg hinaufging, sah ich sie alle entlang des Weges. Sie wurden für mich zu einer Art Simon von Zyrene, sie trugen die Last des Kreuzes mit mir und trockneten viele meiner Tränen. Viele von ihnen haben mit mir zusammen für den jungen Mann gebetet, der mich beschuldigt hat. Wir werden niemals damit aufhören. An dem Tag, an dem ich meine vollständige Freisprechung erlangte, entdeckte ich, dass ich glücklicher war als vor zehn Jahren. Ich hatte Gottes Wirken in meinem Leben hautnah erlebt. Am Kreuz begann mein Priestertum zu leuchten.

Herr Jesus, deine Liebe zu uns bis zur Vollendung hat dich ans Kreuz gebracht. Selbst in deinem Sterben wirst du nicht müde, uns zu vergeben und uns das Leben zu schenken. Wir vertrauen deinem Vater all die Unschuldigen der Geschichte an, die ungerecht verurteilt wurden. Lass in ihren Herzen dein Wort widerhallen: »Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.«

Lasset uns beten.

Gott, du Quelle der Barmherzigkeit und der Vergebung, du offenbarst dich in den Leiden der Menschheit. Erleuchte uns mit der Gnade, die aus den Wunden deines gekreuzigten Sohnes hervortritt, und lass uns gläubig ausharren in der dunklen Nacht der Prüfung. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

ZWÖLFTE STATION

Jesus stirbt am Kreuz

(Betrachtung eines Richters am Strafvollstreckungsgericht)

Es war schon um die sechste Stunde, als eine Finsternis über das ganze Land hereinbrach – bis zur neunten Stunde. Die Sonne verdunkelte sich. Der Vorhang im Tempel riss mitten entzwei. Und Jesus rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Mit diesen Worten hauchte er den Geist aus (Lk 23,44-46).

Als Richter am Strafvollstreckungsgericht kann ich keinen Menschen, wer auch immer es ist, auf seine Verurteilung festnageln. Das würde bedeuten, ihn ein zweites Mal zu verurteilen. Es ist notwendig, dass ein Mensch für das Böse, das er begangen hat, büßen muss. Dies nicht zu tun, würde bedeuten, seine Verbrechen zu verharmlosen und die untragbaren Taten zu rechtfertigen, die er begangen hat und die anderen Menschen körperliches und moralisches Leid zugefügt haben.

Zu wahrer Gerechtigkeit kommt es jedoch nur durch die Barmherzigkeit, die den Menschen nicht für immer ans Kreuz nagelt. Sie kann ihm den Weg weisen und helfen aufzustehen, indem sie ihm beibringt, das Gute fruchtbar werden zu lassen, das trotz des Bösen, das er getan hat, in seinem Herzen nie ganz erlischt. Nur wenn er seine Menschlichkeit wiederfindet, wird der Verurteilte sie auch im anderen erkennen können, in dem Opfer, dem er Schmerz zugefügt hat. Auch wenn sein Weg zu einem neuen Leben verschlungen sein mag und die Gefahr eines Rückfalls in das Böse immer eine Gefahr bleibt, gibt es

keinen anderen Weg, um die Geschichte eines einzelnen Menschen wie auch die eines Kollektivs zu erneuern.

Die Strenge des Urteils stellt die Hoffnung des Menschen auf eine harte Probe. Wenn man ihm hilft, über seine Taten nachzudenken und nach den Beweggründen für seine Handlungen zu fragen, kann das für ihn eine Chance sein, sich selbst aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Dazu muss man jedoch lernen, die Person zu erkennen, die sich hinter der begangenen Schuld verbirgt. Manchmal schafft man es dabei, einen Aspekt auszumachen, der den Verurteilten Hoffnung geben kann und sie nach dem Verbüßen der Strafe wieder in die Gesellschaft zurückzuführen vermag. Dies schließt ein, die Menschen einzuladen, sie wiederaufzunehmen, nachdem sie sie einmal vielleicht zurückgewiesen haben.

Denn wir alle sind, auch wenn wir verurteilt wurden, Kinder der einen Menschheit.

Herr Jesus, du stirbst wegen eines Fehlurteils, das von ungerechten Richtern ausgesprochen wurde, die von der überwältigenden Macht der Wahrheit erschreckt wurden. Wir vertrauen deinem Vater die Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte an, damit sie in der Ausübung ihres Dienstes am Staat und seinen Bürgern, insbesondere den Notleidenden, aufrecht bleiben.

Lasset uns beten.

Gott, du König der Gerechtigkeit und des Friedens, der du im Schrei deines Sohnes das Rufen der ganzen Menschheit gehört hast, lehre uns, den Menschen nicht mit dem begangenen Übel zu identifizieren, und hilf uns, in jedem die lebendige Flamme deines Geistes zu sehen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.



DREIZEHNTHE STATION

Jesus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt

(Betrachtung eines ehrenamtlich tätigen Ordensmannes)

Und siehe, da war ein Mann mit Namen Josef, ein Mitglied des Hohen Rates und ein guter und gerechter Mensch. Dieser hatte ihrem Beschluss und Vorgehen nicht zugestimmt. Er war aus Arimathäa, einer jüdischen Stadt, und wartete auf das Reich Gottes. Er ging zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Und er nahm ihn vom Kreuz, hüllte ihn in ein Leinentuch und legte ihn in ein Felsengrab, in dem noch niemand bestattet worden war (Lk 23,50-53).

Die Strafgefangenen waren von Anfang an meine Lehrer. Seit sechzig Jahren gehe ich als Ordensmann ehrenamtlich in die Gefängnisse, und ich habe immer für den Tag gedankt, an dem ich zum ersten Mal dieser verborgenen Welt begegnete. An diesen Blicken wurde mir klar, dass ich an ihrer Stelle stehen könnte, wenn mein Leben eine andere Richtung genommen hätte. Wir Christen erliegen oft einer gewissen Selbsttäuschung, in der Meinung besser zu sein als andere, als würde uns die Tatsache, dass wir in der Lage sind, uns um die Armen kümmern, eine solche Überlegenheit erlauben, dass wir nach Gutdünken und ohne jede Möglichkeit einer Berufung über andere urteilen und sie oft verurteilen.

Christus hat sich in seinem Leben für die Letzten entschieden und wollte bei ihnen sein: Er weilte an den vergessenen Rändern der Welt unter Dieben, Aussätzigen, Prostituierten und Betrügnern. Er wollte mit ihnen Elend, Einsamkeit und Unruhe teilen. Ich dachte immer, dies sei die wahre Bedeutung seiner Worte: »Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen« (Mt 25,36).

Wenn ich von einer Zelle zur anderen gehe, sehe ich den Tod, der da drinnen wohnt. Das Gefängnis fährt fort, die Menschen bei lebendigem Leib zu begraben – das sind Lebensläufe, die niemand mehr will. Christus spricht dabei jedes Mal zu mir: »Mach weiter, hör nicht auf. Nimm sie weiterhin in deine Arme.« Ich kann nicht anders als auf ihn zu hören. Selbst im schlimmsten Menschen ist er immer anwesend, egal wie besudelt seine Vergangenheit auch ist. Ich muss einfach meiner Hektik Einhalt gebieten, schweigend vor den vom Bösen entstellten Gesichtern stehen bleiben und ihnen mit Erbarmen zuhören. Nur so kann ich diesen Menschen annehmen, wenn ich den Fehler, den er begangen hat, ausblende. Nur so kann er Vertrauen haben und die Kraft wiederfinden, sich dem Guten anheimzugeben, indem er ein anderes Bild von sich bekommt, als das, das er jetzt von sich hat.

Herr Jesus, dein durch so viel Böses entstellter Körper ist nun in ein Laken gewickelt und auf die nackte Erde gebracht: das ist die neue Schöpfung. Deinem Vater vertrauen wir die Kirche an, die aus deiner geöffneten Seite geboren ist, damit sie sich angesichts des Versagens und des Anscheins niemals ergibt, sondern weiterhin hinausgeht, um allen die frohe Botschaft des Heils zu bringen.

Lasset uns beten.

Gott, du Anfang und Ende von allem, der du im Tod und in der Auferstehung Christi die ganze Menschheit erlöst hast, schenke uns die Weisheit des Kreuzes, damit wir fähig werden, uns deinem Willen zu überlassen und ihn mit einem frohen und dankbaren Herzen anzunehmen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

VIERZEHNTE STATION

Der heilige Leichnam Jesu wird in das Grab gelegt

(Betrachtung eines Justizvollzugsbeamten)

Das war am Rüsttag, kurz bevor der Sabbat anbrach. Die Frauen in seiner Nachfolge, die mit Jesus aus Galiläa gekommen waren, sahen das Grab und wie der Leichnam bestattet wurde. Dann kehrten sie heim und bereiteten wohlriechende Salben und Öle zu. Am Sabbat aber hielten sie die vom Gebot vorgeschriebene Ruhe ein (Lk 23,54-56).

In meinem Beruf als Justizvollzugsbeamter komme ich jeden Tag direkt mit dem Leid derer in Berührung, die im Gefängnis leben. Es ist nicht leicht, denen zu begegnen, die vom Bösen überwältigt wurden und anderen Menschen enormes Leid zugefügt und ihnen so das Leben schwer gemacht haben. Doch im Gefängnis verursacht Gleichgültigkeit weiteren Schaden in der Geschichte derer, die versagt haben und die ihre gerechte Strafe verbüßen müssen. Ein Kollege, der



mich eingeführt hat, sagte des Öfteren: »Das Gefängnis verändert einen. Ein guter Mensch kann ein Sadist werden. Ein böser Mensch kann sich bessern.« Wie es ausgeht, hängt auch von mir ab, und man muss auch die Zähne zusammenbeißen, um das Ziel unserer Arbeit zu erreichen, nämlich denen eine weitere Chance zu geben, die das Böse begünstigt haben. Um dies zu versuchen, kann ich mich nicht darauf beschränken, einfach nur eine Zelle zu öffnen und zu schließen, ohne dies mit einer Prise Menschlichkeit zu tun.

Wenn man die Zeiten aller respektiert, können selbst in diesem belastenden Ambiente menschliche Beziehungen langsam wieder aufblühen. Das geschieht durch Gesten, Aufmerksamkeit und Worte, die den Unterschied ausmachen, auch wenn sie mit leiser Stimme gesprochen werden. Ich schäme mich nicht, den Dienst als ständiger Diakon auszuüben und dabei die Uniform zu tragen, auf die ich stolz bin. Ich kenne Leid und Verzweiflung, ich habe sie als Kind selbst erlebt. Mein bescheidener Wunsch ist es, eine Bezugsperson für die zu sein, die mir hinter den Gittern begegnen. Ich versuche mein Bestes, um die Hoffnung der Menschen aufrechtzuerhalten, die sich mit sich selbst abgefunden haben und vor dem Gedanken erschrecken, dass sie eines Tages herauskommen und Gefahr laufen, wieder von der Gesellschaft abgelehnt zu werden.

Im Gefängnis erinnere ich sie daran, dass bei Gott die Sünde niemals das letzte Wort haben wird.

Herr Jesus, noch einmal bist du den Händen von Menschen ausgeliefert, aber diesmal sind es die liebevollen Hände des Josef von Arimathäa und einiger frommen Frauen aus Galiläa, die wissen, dass dein Leib kostbar ist. Diese Hände stehen für die Hände all jener, die nicht müde werden, dir zu dienen, und die Liebe sichtbar machen, zu der der Mensch fähig ist. Gerade diese Liebe lässt uns auf die Möglichkeit einer besseren Welt hoffen: Es genügt, dass der Mensch bereit ist, sich von der Gnade erreichen zu lassen, die von dir kommt. Im Gebet vertrauen wir deinem Vater in besonderer Weise alle Justizvollzugsbeamten an und alle, die in verschiedenen Funktionen in den Gefängnissen arbeiten.

Lasset uns beten.

Gott, du ewiges Licht, du Tag, an dem die Sonne nicht untergeht, schenke allen, die dir die Ehre geben und sich dem Dienst an den Leidenden an den unzähligen Orten des Leidens der Menschheit widmen, die Fülle deiner Gaben. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

(Die Majolikabilder der abgebildeten Kreuzwegstationen wurden 1757 angefertigt und befinden sich auf dem Campo Santo Teutonico im Vatikan.)

Feier der Osternacht im Petersdom

Verkünder des Lebens in Zeiten des Todes

Predigt von Papst Franziskus am 12. April

Vatikanstadt. In der Osternacht hat Papst Franziskus an die Ängste angesichts der Corona-Pandemie erinnert und zugleich zu Hoffnung aufgerufen. Dunkelheit und Tod hätten nicht das letzte Wort, sagte er am Samstagabend. Wegen der Ansteckungsgefahr fand die Vigilfeier in einem fast menschenleeren Petersdom statt. Gläubige weltweit verfolgten den Gottesdienst über TV-Sender, Radiostationen und Livestreams im Internet. In seiner Predigt sagte der Papst:

»Nach dem Sabbat« (Mt 28,1) gingen die Frauen zum Grab. So hat das Evangelium dieser heiligen Osternacht begonnen, mit dem Sabbat. Es ist der Tag des Ostertridiums, den wir am meisten vernachlässigen, weil wir gespannt darauf warten, vom Kreuz des Freitags zum Halleluja des Sonntags überzugehen. Dieses Jahr aber nehmen wir mehr denn je den Karsamstag wahr, den Tag der großen Stille. Wir können uns in den Empfindungen der Frauen an jenem Tag widerspiegeln. Wie wir hatten sie das Drama des Leidens in den Augen, einer unerwarteten Tragödie, die allzu schnell eingetreten war. Sie hatten den Tod gesehen und sie hatten den Tod im Herzen. Mit dem Schmerz ging die Angst einher: Würden auch sie wie ihr Meister enden? Und dann die Zukunftssängste, alles musste wiederaufgebaut werden. Die Erinnerung war verwundet, die Hoffnung erstickt. Für sie war es die dunkelste Stunde, wie für uns.

Aber in dieser Situation lassen sich die Frauen nicht lähmen. Sie geben nicht den dunklen Mächten des Klagens und Trauerns nach, sie schließen sich nicht in den Pessimismus ein, sie fliehen nicht vor der Wirklichkeit. Sie vollziehen etwas Einfaches und Außerordentliches: in ihren Häusern bereiten sie wohlriechende Öle für den Leib Jesu zu. Sie verzichten nicht auf die Liebe – im Dunkel des Herzens entzündeten sie das Erbarmen. Die Gottesmutter betet und hofft am Sabbat, dem Tag, der ihr gewidmet werden wird. In der Herausforderung des Schmerzes vertraut sie auf den Herrn. Ohne es zu wissen, bereiteten diese Frauen im Dunkel jenes Sabbats den »Anbruch des ersten Tages der Woche« vor, des Tages, der die Geschichte verändern sollte. Wie Same in der Erde war Jesus kurz davor, in der Welt ein neues Leben aufkeimen zu lassen; und mit dem Gebet und der Liebe halfen die Frauen der Hoffnung zu erblühen. Wie viele Menschen haben in den traurigen Tagen, die wir erleben, wie jene Frauen gehandelt und tun es weiter, indem sie Keime der Hoffnung aussäen! Mit kleinen Gesten der Sorge, der Zuneigung, des Gebets.

Bei Tagesanbruch gehen die Frauen zum Grab. Dort sagt der Engel zu ihnen: »Fürchtet euch nicht! [...] Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden« (Vv. 5-6). Vor einem Grab hören sie Worte des Lebens ... und dann begegnen sie Jesus, dem Urheber der Hoffnung, der die Botschaft bestätigt und sagt: »Fürchtet euch nicht!« (V. 10).



Habt keine Angst, fürchtet euch nicht – das ist die Botschaft der Hoffnung. Sie gilt uns, heute. Es sind die Worte, die Gott uns in der Nacht, die wir gerade erleben, wiederholt.

Heute Nacht erlangen wir ein Grundrecht, das uns nicht genommen werden wird: *das Recht auf Hoffnung.* Es ist eine neue, lebendige Hoffnung, die von Gott kommt. Sie ist nicht bloßer Optimismus, sie ist nicht ein Schulterklopfen oder eine freundliche Ermutigung. Sie ist eine Gabe des Himmels, die wir uns nicht selbst besorgen konnten. *Alles wird gut*, so sagen wir beharrlich in diesen Tagen und klammern uns dabei an die Schönheit unserer Menschlichkeit und lassen vom Herzen Worte der Ermutigung aufsteigen.

Heute Nacht erlangen wir ein Grundrecht, das uns nicht genommen werden wird: das Recht auf Hoffnung. Es ist eine neue, lebendige Hoffnung, die von Gott kommt.

Aber mit dem Verstreichen der Tage und der Zunahme der Ängste kann selbst die kühnste Hoffnung sich verflüchtigen. Die Hoffnung Jesu ist anders. Sie legt die Gewissheit ins Herz, dass Gott alles zum Guten zu wenden vermag, da er sogar aus dem Grab das Leben hervorgehen lässt.

Das Grab ist der Ort, aus dem nicht mehr herauskommt, wer hineingeht. Aber Jesus ist für uns herausgekommen, er ist für uns auferstanden, um Leben zu bringen, wo Tod war, um eine neue Geschichte einzuleiten, wo ein Stein daraufgelegt worden war. Er, der den Felsen am Eingang des Grabes umgestürzt hat, kann die Felsblöcke, die das Herz versiegeln, entfernen. Geben wir daher nicht der Resignation nach, legen wir nicht einen Stein über die Hoffnung. Wir können und müssen hoffen, denn Gott ist treu. Er hat uns nicht alleingelassen, er hat uns aufgesucht: Er ist in jede

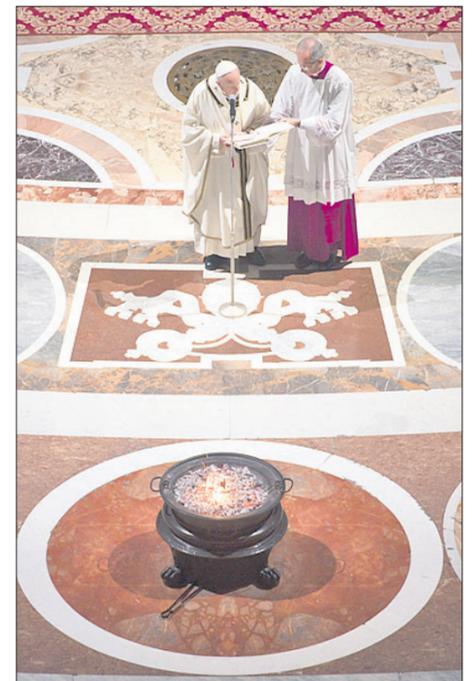
unserer Situationen gekommen, in den Schmerz, in die Angst, in den Tod. Sein Licht hat das Dunkel des Grabes erhellt, heute will es die dunkelsten Winkel des Lebens erreichen. Schwester, Bruder, auch wenn du im Herzen die Hoffnung begraben hast, gib nicht auf – Gott ist größer. Die Dunkelheit und der Tod haben nicht das letzte Wort. Nur Mut, mit Gott ist nichts verloren!

Mut: In den Evangelien kommt dieses Wort immer aus dem Mund Jesu. Ein einziges Mal sprechen es andere aus, um einem Bedürftigen zu sagen: »Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich« (Mk 10,49). Der Auferstandene, er richtet uns Bedürftige auf. Wenn du auf dem Weg schwach und hilflos bist, wenn du fällst, dann fürchte dich nicht, denn Gott reicht dir die Hand und sagt zu dir: »Mut!« Doch du könntest wie Don Abbondio sagen: »Den Mut kann sich einer ja nicht selber geben« (*I Promessi Sposi*, XXV). Du kannst ihn dir nicht geben, aber du kannst ihn erhalten wie ein Geschenk. Du brauchst nur das Herz im Gebet zu öffnen, du brauchst nur den Stein vor der Öffnung deines Herzens ein wenig anzuheben, um das Licht Jesu eintreten zu lassen. Du brauchst ihn bloß einzuladen: »Jesus, komm in meine Ängste und sag auch zu mir: Nur Mut!« Mit dir, Herr, werden wir geprüft werden, doch nicht erschüttert. Und welche Traurigkeit auch immer in uns wohnen mag, wir werden hören werden, dass wir hoffen müssen. Denn mit dir mündet das Kreuz in Auferstehung, denn du bist mit uns selbst im Dunkel unserer Nächte: Du bist Gewissheit in unseren Ungewissheiten, Wort in unserem Schweigen, und nichts wird uns je deine Liebe zu uns rauben können.

Das ist die Osterbotschaft, die Botschaft von Hoffnung. Sie enthält dann einen zweiten Teil, die *Sendung*. »Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen« (Mt 28,10), sagt Jesus. »Er geht euch voraus nach Galiläa« (V. 7), sagt der Engel. Der Herr geht uns voraus. Es ist schön zu wissen, dass er vor uns hergeht, dass er in unser Leben und unseren Tod gekommen ist, um uns nach Galiläa vorauszugehen, an den Ort nämlich, der für ihn und seine Jünger das tägliche Leben, die Familie, die Arbeit bedeutete. Jesus möchte, dass wir die Hoffnung dorthin bringen, in das Leben eines jeden Tages. Aber Galiläa war für die Jünger auch der Ort der Erinnerungen, vor allem an den ersten Ruf. Nach Galiläa zurückkehren heißt sich daran erinnern, dass wir von Gott geliebt und gerufen worden sind. Es ist notwendig, dass wir den Weg wiederaufnehmen, indem wir daran denken, dass wir von einem unentgeltlichen Ruf der Liebe geboren und wiedergeboren werden. Von diesem Punkt aus sollen wir wieder neu aufbrechen, vor allem in Zeiten der Krise und der Prüfung.

Da ist aber noch mehr. Galiläa war die von ihrem Aufenthaltsort Jerusalem am weitesten entfernte Gegend – und dies nicht nur im geogra-

Zu Beginn des Gottesdienstes entzündete der Heilige Vater vor dem Vierungsalter des Petersdoms die Osterkerze und folgte ihr in einer Prozession in den dunklen Westarm der Basilika. Wegen der aktuellen Hygienemaßnahmen und des reduzierten Rahmens entfielen verschiedene Riten, etwa die Vorbereitung der Osterkerze, das Weiterreichen des Osterlichts und die Besprengung mit Weihwasser. Auch wurden während der Feier anders als in früheren Jahren keine Erwachsenen getauft. Außer den Mitwirkenden mit liturgischen Aufgaben wohnten nur einige wenige Gläubige dem Gottesdienst direkt bei. Eine zentrale Rolle in der Osternacht im Petersdom spielte wie schon bei den Feiern der Karwoche ein mittelalterliches Kreuzifix aus der römischen Kirche San Marcello, das seit dem Pestjahr 1522 besonders verehrt wird. Der Papst hatte es angesichts der derzeitigen Corona-Krise in den Vatikan bringen lassen.



phischen Sinne: Galiläa war der Ort in größter Distanz zur Heiligkeit der Heiligen Stadt. Es war ein von unterschiedlichen Völkern bewohntes Gebiet, die verschiedenen Religionen angehörten; es war »das heidnische Galiläa« (Mt 4,15). Jesus sendet sie dorthin, er verlangt, von dort wieder zu beginnen. Was sagt uns das? Dass die Botschaft der Hoffnung nicht in unsere heiligen Bezirke eingegrenzt werden darf, sondern zu allen gebracht werden muss. Denn alle brauchen es, dass sie ermutigt werden; und wenn es nicht wir tun, die wir »das Wort des Lebens« (*1 Joh 1,1*) mit Händen angefasst haben, wer wird es dann tun? Wie schön ist es, Christen zu sein, die Trost zusprechen, die der anderen Last tragen, die ermutigen – Verkünder des Lebens in Zeiten des Todes zu sein! In jedes Galiläa, in jede Gegend der Menschheit, der wir angehören und die uns angehört, weil wir alle Brüder und Schwestern sind, wollen wir das Lied vom Leben bringen! Setzen wir uns dafür ein, dass die Todesschreie verstummen, genug der Kriege! Die Produktion und der Handel von Waffen mögen gestoppt werden, denn wir bedürfen des Brotes und nicht der Gewehre. Die Abtreibungen, die das unschuldige Leben töten, mögen aufhören. Es öffne das Herz, wer hat, um die leeren Hände derer zu füllen, denen es am Nötigsten mangelt.

Die Frauen schließlich »umfassten seine Füße« (Mt 28,9); die Füße Jesu, die uns entgegengekommen sind und dafür einen langen Weg zurückgelegt haben, bis ins Grab hinein und heraus. Sie umfassten die Füße, die den Tod zertreten und den Weg der Hoffnung eröffnet hatten. Wir Pilger auf der Suche nach Hoffnung, heute umklammern wir dich, o auferstandener Jesus. Wir kehren dem Tod den Rücken und öffnen dir unsere Herzen, der du das Leben bist.

Den Opfern der Pandemie nahe

Rom/Vatikanstadt. Mit einem spontanen Telefonanruf meldete sich Papst Franziskus in einer Live-Sondersendung des italienischen Fernsehsenders Rai 1, wenige Stunden bevor er am Karfreitag im leeren Petersdom des Leidens Christi gedachte.

»Guten Abend Lorena! Wie geht es Ihnen?«, fragte der Papst laut einer vom vatikanischen Presseamt veröffentlichten Abschrift in der von TV-Moderatorin Lorena Bianchetti geleiteten Sendung »A Sua immagine«. »Papst Franziskus, herzlich willkommen«, antwortete Bianchetti und klatschte in die Hände, worauf vom anderen Ende der Leitung ein freundliches »Sie haben meine Stimme erkannt...« folgte. Er denke an die »unzähligen Geschichten von Gekreuzigten« in der aktuel-

len Corona-Pandemie, sagte der Papst in der anschließenden kurzen Unterhaltung. Ärzte, Pflegepersonal und Geistliche seien »gestorben wie Soldaten, die ihr Leben für die Liebe hingegeben haben«.

»Auch heute gibt es Gekreuzigte, die um der Liebe willen sterben«, so der Heilige Vater. Er sei den Opfern der Pandemie und dem Leiden der Welt nahe, aber richte den Blick auf die Hoffnung. »Die Hoffnung enttäuscht nicht, sie nimmt nicht den Schmerz weg, aber sie enttäuscht nicht«, so Franziskus. »Ostern endet immer mit der Auferstehung«, sagte der Papst weiter. Das Versprechen der Liebe lasse einen diesen harten Weg gehen, den zuvor auch Jesus gegangen sei. »Das tröstet uns und gibt uns Kraft.«

Ansprache von Papst Franziskus
beim Regina Caeli am Ostermontag, 13. April

Botschaft der Hoffnung für alle

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Heute, am Montag des Engels, erklingt die freudige Botschaft der Auferstehung Christi. Der Abschnitt aus dem Evangelium (vgl. Mt 28,8-15) berichtet, dass die Frauen verängstigt und hastig das Grab Jesu verlassen, das sie leer vorgefunden haben; doch Jesus selbst erscheint ihnen auf dem Weg und sagt: »Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen« (V. 10). Mit diesen Worten betraut der Auferstandene die Frauen mit einem Missionsauftrag an die Apostel. In der Tat gaben sie ein bewundernswertes Beispiel für Treue, Hingabe und Liebe zu Christus in der Zeit seines öffentlichen Lebens wie auch während seiner Passion; jetzt werden sie von ihm mit dieser Geste der Aufmerksamkeit und Liebe belohnt. Die Frauen, immer am Anfang: Maria, am Anfang; die Frauen, am Anfang.

Zuerst sehen die Frauen, dann die Jünger und insbesondere Petrus die Wirklichkeit der Auferstehung. Jesus hatte ihnen wiederholt vorausgesagt, dass er nach dem Leiden und dem Kreuz wieder auferstehen werde, aber die Jünger hatten es nicht verstanden, weil sie noch nicht bereit waren. Ihr Glaube musste einen qualitativen Sprung machen, den nur der Heilige Geist, Gabe des Auferstandenen, hervorbringen konnte.

Am Anfang des *Buchs der Apostelgeschichte* hören wir, wie Petrus mit Kühnheit, mit Mut, mit Offenheit erklärt: »Diesen Jesus hat Gott auferweckt, dafür sind wir alle Zeugen« (Apg 2,32). Als wollte er sagen: »Ich stehe persönlich für ihn ein. Ich gebe mein Leben für ihn.« Und dann wird er sein Leben für ihn hingeben. Von diesem Augen-

blick an verbreitet sich überall die Botschaft, dass Christus auferstanden ist, und erreicht jeden Winkel der Erde und wird zur Botschaft der Hoffnung für alle. Die Auferstehung Jesu sagt uns, dass nicht der Tod, sondern das Leben das letzte Wort hat. Durch die Auferstehung des eingeborenen Sohnes hat Gott, der Vater, seine Liebe und Barmherzigkeit für die Menschheit aller Zeiten vollständig offenbart.

Wenn Christus auferstanden ist, ist es möglich, mit Zuversicht auf jedes Ereignis unseres Daseins zu blicken, selbst auf die schwierigsten, die voller Angst und Unsicherheit sind. Dies also ist die Osterbotschaft, die wir mit Worten und vor allem mit dem Zeugnis des Lebens zu verkünden haben. Möge diese Botschaft in unseren Häusern und in unseren Herzen widerhallen: »Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung« (*Ostersequenz*). Diese Gewissheit stärkt den Glauben eines jeden Getauften und ermutigt vor allem diejenigen, die größeren Leiden und Schwierigkeiten ausgesetzt sind.

Möge die Jungfrau Maria, stille Zeugin des Todes und der Auferstehung ihres Sohnes Jesus, uns helfen, fest an dieses Geheimnis des Heils zu glauben: mit Glauben aufgenommen kann es das Leben verändern. Dies ist der Osterwunsch, den ich euch allen erneuere. Ich empfehle ihn ihr, unserer Mutter, die wir jetzt mit dem Gebet des »Regina Caeli« anrufen.

Nach dem Gebet wandte sich der Papst mit folgenden Worten an die Gläubigen:

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir haben gehört, dass die Frauen den Jüngern die Botschaft der Auferstehung Jesu überbrachten. Heute möchte ich mit euch in Erinne-



Der Papst hat beim »Regina Caeli« die Christen zu österlicher Zuversicht angesichts der Corona-Pandemie aufgerufen. Nach dem Mittagsgebet in der Privatbibliothek erschien Franziskus kurz am Fenster des Apostolischen Palastes und erteilte seinen Segen. Die Messe zum Ostermontag feierte der Papst am Morgen in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta. Dabei erinnerte er an diejenigen, die mögliche Auswege aus der Pandemie studierten und die Zeit danach zu gestalten hätten. »Dieses »Danach« hat bereits jetzt begonnen«, sagte er. Es gelte für Regierende, Wissenschaftler und Politiker zu beten, dass sie »den richtigen Weg finden, und zwar immer zum Wohl der Menschen«, so Franziskus.

rung rufen, was viele Frauen selbst in dieser Zeit der gesundheitlichen Notlage tun, um sich um die anderen zu kümmern: Ärztinnen, Krankenschwestern, Ordnungskräfte und Gefängniswärterinnen, Angestellte von Läden des täglichen Bedarfs... und viele Mütter und Schwestern und Großmütter, die sich mit der ganzen Familie, mit den Kindern, alten Menschen, Behinderten in ihren Häusern eingeschlossen sehen. Manchmal sind sie in der Gefahr, Gewalt ausgesetzt zu werden, aufgrund eines Zusammenlebens, dessen zu große Last sie tragen. Lasst uns für sie beten, dass der Herr ihnen Kraft gibt und dass unsere Gemeinschaften sie zusammen mit ihren Familien

unterstützen. Möge der Herr uns den Mut der Frauen geben, immer voran zu gehen.

In dieser Osterwoche möchte ich mit Nähe und Zuneigung all der Länder gedenken, die stark vom Coronavirus betroffen sind, einige mit einer großen Zahl von Infizierten und Toten, besonders Italien, die Vereinigten Staaten von Amerika, Spanien, Frankreich... Die Liste ist lang. Ich bete für sie alle. Und vergesst nicht, dass der Papst für euch betet, er ist euch nahe.

Ich erneuere von Herzen meine Osterwünsche an alle. Bleiben wir vereint im Gebet und im Einsatz, einander als Geschwister zu helfen. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Leitartikel unseres Direktors

Zeit für das Sehen und Hören in der Stille

Drei Jahre nach seiner Indienreise dreht Pasolini den dramatischen und eindrucksvollen Kurzfilm *La ricotta* (»Der Weichkäse«), der eine Szene der Kreuzabnahme Jesu enthält. Ihr geht eine Texttafel voraus mit von Pasolini auch selbst gesprochenen Worten: »Jedenfalls möchte ich hier erklären, dass [...], die Geschichte der Passion, [...], für mich das größte Ereignis darstellt, das sich je ereignet hat und dass die Bücher, die davon berichten, das Erhabenste sind, was je geschrieben wurde.« Im Angesicht von wahrer Schönheit bedarf es keiner Kommentare, es ist hilfreicher, still zu werden. »Die einzige wahre Lektion / ist das Betrachten«, dichtet der irische Poet Patrick Kavanagh. »Ohne Kommentare von Seiten des Philologen./ Betrachten und Hinsehen genügt,/ wenn es um Liebe geht.«

In diesen Tagen stellt uns die Liturgie die erhabenen Texte vor Augen, von denen Pasolini spricht, die Texte über Leiden, Tod und Auferstehung Jesu. Der Papst hat in der letzten Generalaudienz vor Ostern die Katholiken aufgefordert, in diesen Tagen das Kreuz und das Wort Gottes in der Hand, vor Augen und im Herzen zu haben. Auch hier bedarf es keiner Kommentare. Neben dem Sehen muss der Gehörsinn geschärft werden, und die einzige Art und Weise, dies zu tun, geschieht in der Stille. Im 1925 entstandenen Essay *Der unsterbliche Mensch* verweist Chesterton auf die Evangelien und merkt an: »Jeder Versuch, diese Geschichte zu ergänzen, schwächt sie ab. Viele wirklich talentierte und reddegewandte Männer haben sich daran versucht, ebenso wie andere, die zu sentimental und auf bloß geschmacklose Weise rhetorisch waren. [...] Die überwältigende Kraft der einfachen Worte des Evangeliums ist wie die Kraft eines Mühlsteins; und wer es mit ausreichender Einfachheit lesen kann, wird es empfinden, als würden Felsen über

ihn hinwegrollen. Kritik sind nur Worte über Worte: Aber was nützen Worte über Worte wie diese?«

Am vergangenen 25. März bestand die Predigt des Heiligen Vaters über das Evangelium der Verkündigung aus einer erneuten Lektüre des gesamten Abschnitts des Lukasevangeliums, mit dem einzigen Hinweis, dass »die Quelle des Berichtes niemand anders als die Muttergottes sein kann.« »Der Evangelist Lukas konnte dies nur aus der Erzählung der Muttergottes wissen. Als wir Lukas hörten, haben wir der Gottesmutter zugehört, wie sie von diesem Geheimnis erzählte: Wir stehen vor dem Geheimnis. Vielleicht ist das Beste, was wir jetzt tun können, diesen Abschnitt nochmals zu lesen und daran zu denken, dass es die Muttergottes war, die dies erzählt hat.« Kein Kommentar, sondern nur das erneute, meditative Lesen. Ein wunderbarer Mangel an Aktualität: In einer Zeit, in der wir alle, die wir im Internet und in sozialen Netzwerken unterwegs sind, ein Volk von Kommentatoren geworden sind, erinnert uns der Papst daran, dass das kostbarste Gut für den Menschen aus dem Zuhören und damit aus der Stille kommt. Auch wir Katholiken lassen uns durch diesen Mechanismus des Kommentierens beeinflussen, und so gehen wir oft in die heilige Messe, um die Predigt des Priesters zu hören, seinen Kommentar zum Evangelium, und kommentieren ihn dann. Dagegen erinnert uns der Papst daran, dass dies nicht das Wesentliche ist. Er hat das Evangelium noch einmal gelesen und am Ende nur gesagt: »Das ist das Geheimnis.« Wir stehen vor dem Geheimnis, und dann versuchen wir, den Blick zu schärfen, die Stille, das Zuhören – diese Dinge zählen, »wenn es um Liebe geht«.

Andrea Mondino
(Orig. ital.in O.R. 11.4.2020)



Wenn wir einen dunklen Raum betreten und nichts mehr sehen, dann kommt es vor, dass alle anderen Sinne automatisch geschärft werden, sie werden empfindlicher. So ist es in der heutigen Zeit, seit wir vor über einem Monat diesen dunklen Ort betreten haben, der als Pandemie bezeichnet wird. Wir müssen alle Sinne schärfen, die vorher vielleicht etwas betäubt waren. Immer wieder erinnert uns der Papst an einige dieser zu weckenden Sinne, insbesondere an zwei: Sehen und Hören.

Im Interview mit Austen Ivereigh hat Franziskus vor einigen Tagen ein Thema angesprochen, das ihm sehr am Herzen liegt, die Kontemplation: »In Bezug auf die Kontemplation möchte ich einen Aspekt hervorheben: es ist der Augenblick, den Armen zu sehen. Jesus sagt uns: »Die Armen habt ihr immer bei euch.« Und das ist wahr. Das ist eine Wirklichkeit, die wir nicht leugnen können. Sie sind versteckt, weil die Armut sich schämt. [...] Und weil die Armut beschämt macht, sehen wir sie nicht. Sie sind da, sie gehen an uns vorbei, aber wir sehen sie nicht. Sie sind Teil der Landschaft, sie sind Gegenstände. Die heilige Teresa von Kalkutta hat sie gesehen und beschlossen, einen Weg der Umkehr einzuschlagen.

Die Armen zu sehen bedeutet, ihnen ihre Menschlichkeit zurückzugeben. Sie sind keine

Gegenstände, sie sind kein Abfall, sie sind menschliche Personen.«

Manchmal reicht es zu sehen, um berührt zu werden und sich zu bekehren, aber man muss sehen können. In seinem Buch *Der Duft Indiens*, Reportage der Reise, die Pasolini 1961 gemeinsam mit Alberto Moravia und Dacia Maraini unternahm, erzählt der italienische Dichter und Regisseur von seiner Begegnung mit Mutter Teresa von Kalkutta. Er hatte von dieser Schwester gehört, die sich um die Ärmsten der Armen kümmerte, und beschloss, sie aufzusuchen, um sie kennenzulernen (seine Reisegefährten hatten aus Entsetzen über das Elend Reißaus genommen). In seinem Buch berichtet er nichts von seinem Gespräch mit dieser Ordensfrau, sondern beschreibt nur sein Staunen, denn noch nie »habe ich den Geist Christi so lebendig und sanftmütig erlebt: eine wunderbar gelungene Transplantation«, und sie schien ihm eine Frau zu sein, die »sieht, wenn sie auf etwas blickt«.

Oft haben wir die Armen wahrgenommen, aber jetzt ist der Moment gekommen, sie wirklich zu sehen. Hier kommt das Organ des Sehvermögens ins Spiel, das nicht die Augen sind, wie Saint-Exupéry anmerkt. Letztendlich ist es eine Frage des Herzens, denn »das Programm Jesu ist das »sehende Herz«« (*Deus Caritas est*, 31), wie Benedikt XVI. es ausgedrückt hat.

Liveübertragung der Morgenmessen des Papstes aus der Kapelle des Gästehauses Santa Marta

Unser Gott ist ein Gott der Nähe

An den Frühmessen des Papstes nehmen seit Anfang März aufgrund der Ausgangs- und Kontaktsperre in Italien keine Besucher teil. Der tägliche Gottesdienst um 7 Uhr wird im Internet, in kirchlichen TV-Sendern sowie im öffentlich-rechtlichen italienischen Fernsehen übertragen. Der Heilige Vater feiert die Eucharistie in den Anliegen derer, die vom Coronavirus betroffen sind. Er erinnert dabei jeden Morgen an eine besondere Personengruppe:

Am Mittwoch, 18. März

Für die Mitarbeiter im Gesundheitswesen, die im Kampf gegen das Virus ihr Leben gegeben haben

Das Gebet zu Beginn der Frühmesse in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta galt »den Verstorbenen«, »denen, die durch das Virus ums Leben gekommen sind« – und »in besonderer Weise den Mitarbeitern im Gesundheitswesen, die in diesen Tagen verstorben sind« und ihr Leben im Dienst an den Kranken gegeben haben.

Der Papst setzte am Mittwoch, 18. März, die tägliche Messfeier, die aufgrund der Pandemie Covid-19 wieder per Livestream übertragen wurde, zunächst mit dem Eröffnungsvers aus *Psalm 119*, Vers 133 fort: »Festige meine Schritte, Herr, wie du es verheißt hast. Lass kein Unrecht über mich herrschen.« Nach den Lesungen hielt er dann eine Predigt, die sich ganz auf das Thema des »Gesetzes« eines Gottes konzentrierte, der den Menschen nahe sein will, dessen Nähe von ihnen aber nur allzu oft abgelehnt wird: durch Distanzierung, durch Verstecken vor ihm, durch Verweigerung, die bis zum Mord gehen kann, wie es uns die Menschheitsgeschichte seit Adam und Eva und Kain und Abel bis zum heutigen Tage lehrt.

Beide Texte (die erste Lesung aus *Dtn 4,15-9* und das Evangelium aus *Mt 5,17-19*), so begann der Papst seine Predigt, handelten vom »Gesetz, das Gott seinem Volk gibt«. Es handle sich um »das Gesetz, das der Herr uns geben wollte und das Jesus zur höchsten Vollendung bringen wollte«. Was aber die Aufmerksamkeit von Franziskus erregte, war vor allem »die Art und Weise, wie Gott das Gesetz gibt«. Man solle nur hören, was »Mose sagt«, klärte der Papst, der dessen Worte wiederholte: »Denn welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie der Herr, unser Gott, uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen?« Die Botschaft sei klar: »Der Herr gibt seinem Volk das Gesetz mit einer Haltung der Nähe. Das sind nicht die Vorschriften eines Herrschers, der vielleicht weit weg ist, oder eines Diktators«. Vielmehr »ist es die Nähe; und wir wissen durch die Offenbarung, dass es eine väterliche Nähe ist, die Nähe eines Vaters, der sein Volk begleitet, indem er ihm das Geschenk des Gesetzes macht«.

Kurzum, die Tagesliturgie sei ein wahrer Hymnus auf den »Gott, der nahe ist«, wie es Mose in den vom Papst wiederholten Versen bezeuge: »Denn welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie der Herr, unser Gott, uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen?« Die Antwort ist für Franziskus mehr als offensichtlich: »Unser Gott ist der Gott der Nähe, er ist ein naher Gott, der mit seinem Volk geht. Dieses Bild in der Wüste, im *Exodus*, die Wolke, die Feuersäule zum Schutz des Volkes: er geht mit seinem Volk«.

Aber Franziskus machte da noch ein weiteres Element aus: »Er ist kein Gott, der schriftliche Anweisungen hinterlässt, und dann weitergeht.« Genau das Gegenteil sei der Fall: Der Herr »gibt die Vorschriften – er schrieb sie mit seinen eigenen Händen in den Stein –, er gibt sie Mose; er übergebe sie ihm, aber er lasse die Vorschriften nicht einfach zurück« und geht: er geht voran, er ist nahe. Welche Nation hat einen Gott, der so nah ist? Das ist die Nähe. Unser Gott ist ein Gott der Nähe«, betonte der Papst.

Leider, so lautete seine folgende Überlegung, realisiere sich aber »die erste Antwort des Menschen«, jene, die »auf den ersten Seiten der Bibel zu finden sei, in »zwei Haltungen der Nicht-



Nähe. Unsere Antwort besteht immer darin, dass wir uns entfernen; wir entfernen uns von Gott. Er kommt näher, und wir entfernen uns«. Es reiche schon, so Franziskus, »diese zwei ersten Seiten« des *Buches Genesis* durchzublätern, um festzustellen, dass »Adams erste Haltung, wie auch die seiner Frau, darin besteht, sich zu verstecken: sie verstecken sich vor der Nähe Gottes, sie schämen sich, weil sie gesündigt haben, und die Sünde führt uns dazu, uns zu verstecken, keine Nähe zu wollen«. Ja, diese Verhaltensweisen führten »viele Male dazu, eine Theologie zu betreiben, die nur an den Richter denkt, und deshalb verstecke ich mich: Ich habe Angst«.

Aber es käme noch schlimmer, denn »die zweite Reaktion auf das Angebot dieser Nähe Gottes« bestehe, so der Papst, »im Mord. Den Bruder töten. Ich bin nicht der Hüter meines Bruders«, so der berühmte Satz Kains nach dem Mord an Abel.

Kurz, so der Schluss des Papstes, die Menschen nähmen für gewöhnlich diese zwei Haltungen ein, »die jede Nähe auslöschen: praktisch lehne der Mensch »die Nähe Gottes ab«. Doch – und das sei die gute Nachricht – da »er der Herr der Beziehungen sein will und die Nähe immer eine gewisse Schwäche mit sich bringt«, »macht sich der nahe Gott schwach, und je näher er kommt, desto schwächer scheint er zu sein. Wenn er zu uns kommt, um unter uns zu wohnen, wird er Mensch, einer von uns: er wird schwach und lässt die Schwäche bis zum Tod und dem grausamsten Tod gehen«, dem »Tod der Mörder... der allergrößten Sünder: dem Tod am Kreuz«.

Außerdem, und das ist ein tröstendes Element, das Franziskus ausmachte, »erniedrigt die Nähe Gott. Er erniedrigt sich, um bei uns zu sein, mit uns zu gehen, um uns zu helfen. Der nahe Gott spricht zu uns von Demut. Er ist dort kein überhöhter Gott, der sich fernhalte, »nein! Er ist nah. Er gehört zum Haus. Und wir sehen dies bei Jesus, dem Mensch gewordenen Gott, seinen Jüngern nahe bis zum Tod: Er begleitet sie, er unterweist sie, er korrigiert sie mit Liebe.« Und der Gedanke des Papstes ging sofort zur »Nähe Jesu zu den verängstigten Jüngern von Emmaus«, die »niedergeschlagen waren; doch »er nähert sich ihnen langsam, um ihnen die Botschaft des Lebens, der Auferstehung, verständlich zu machen«. Das also ist die Aktualität der Betrachtungen von Franziskus: »Unser Gott«, so betonte er, »ist nahe und bittet uns, einander nahe zu sein; uns nicht voneinander zu entfernen«.

Gerade »in diesem Moment der durch die Pandemie verursachten Krise, die wir derzeit erleben«, verlange er diese Nähe von uns, »dass wir mehr davon zeigen, noch mehr davon zeigen«. Gewiss, der Papst sagte, er sei sich dessen bewusst, dass »wir uns, vielleicht aus Angst vor einer Ansteckung, physisch einander nicht nähern können; aber »wir können in uns eine Haltung der gegenseitigen Nähe wecken«, das ja, das sei möglich. Aber wie? Franziskus klärte dies anhand konkreter Beispiele: »Mit dem Gebet, mit

der Hilfe, mit vielerlei Arten der Nähe. Und warum sollten wir einander nahe sein? Weil unser Gott nahe ist, er wollte uns im Leben begleiten. Er ist der Gott der Nähe. Deshalb sind wir keine isolierten Menschen: Wir sind nahe, denn das Erbe, das wir vom Herrn empfangen haben, ist die Nähe, das heißt die Geste der Nähe.« Daran leitete sich die abschließende Ermahnung des Papstes ab: »Bitten wir den Herrn um die Gnade, einander nahe zu sein, uns nicht voneinander zu verstecken« und uns nicht, »wie Kain es tat, die Hände hinsichtlich des Problems der anderen zu waschen«. Denn der gegenwärtige Moment erfordere Nähe – »Einander nah sein.« »Denn«, so Franziskus abschließend mit dem neuerlichen Zitat des Mose, »welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie der Herr, unser Gott, uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen?«

Vor dem Ende der Messe wurde das in der Monstranz ausgesetzte Allerheiligste Sakrament – mit dem der Papst dann den Schlusssegen erteilte – für einige Minuten zur stillen Anbetung auf den Altar gestellt. Am Ende des Ritus verharrte Franziskus vor dem Marienbild, das neben dem Altar der Kapelle Santa Marta steht. Und zur Mittagsstunde leitete Kardinal-Erzpriester Angelo Comastri im Petersdom das Gebet des Engels und des Rosenkranzes.

Bei der Feier des Hochfestes des heiligen Josef, 19. März, lud Papst Franziskus die Gläubigen zur geistlichen Kommunion ein:

An der Seite der Häftlinge

»Alle, die weit weg sind und die heilige Messe über das Fernsehen verfolgen, lade ich ein, die geistliche Kommunion zu empfangen.« Die Worte des Bischofs von Rom – beim Augenblick der Eucharistiefeier am Donnerstagmorgen, 19. März, in der Kapelle des Hauses Santa Marta – haben die Einheit des christlichen Volkes in dieser Zeit der Pandemie weiter gestärkt. Insbesondere für die Gefangenen brachte der Papst am Tag des Hochfestes des heiligen Josef, das mit dem siebten Jahrestag des Beginns seines Dienstes als Nachfolger Petri zusammenfiel, das Messopfer dar, was per Livestream übertragen wurde.

»Lasst uns heute für die Brüder und Schwestern beten, die im Gefängnis sind«, sagte Franziskus in freier Rede zu Beginn des Gottesdienstes. »Sie leiden sehr unter der Ungewissheit, was im Gefängnis geschehen wird, und denken wir auch an ihre Familien, wie es ihnen geht, ob jemand krank sei, ob etwas fehle. Wir sind heute den Gefangenen nahe, die in diesem Augenblick der Unsicherheit und des Schmerzes sehr leiden.« Und um seinem Gebet noch mehr Nachdruck zu verleihen verlas der Papst als Eröffnungsvers die Worte aus dem *Lukasevangelium* (12,42): »Seht, das ist der treue und kluge Hausvater, dem der Herr seine Familie anvertraut, damit er für sie Sorge.«

Für seine Betrachtungen ging Franziskus in der Predigt dann vom Abschnitt aus dem *Evange-*

lium nach *Matthäus* (1,16.18-21.24) aus, wobei er die stets aktuelle Natur der Heiligkeit des Schutzherrn der universalen Kirche nachzeichnete. »Das Evangelium sagt uns, dass Josef »gerecht war, das heißt ein Mann des Glaubens, der den Glauben lebte. Ein Mann, der in die Liste all jener Menschen des Glaubens aufgenommen werden kann, die wir heute im Stundengebet erwähnt haben«, erklärte der Papst, der sich auf den Abschnitt aus dem *Brief an die Hebräer* (11,1-16) bezog. »Jene Menschen«, erklärte er, »die den Glauben als Grundlage des Erhofften gelebt haben, als Garantie für das, was man nicht sieht«.

»Josef ist ein Mann des Glaubens: deshalb war er »gerecht«. Nicht nur, weil er diesen Glauben glaubte, sondern weil er ihn auch lebte«, fuhr der Papst fort. Ja, »ein »gerechter« Mann. Er wurde erwählt, um einen Menschen zu erziehen, der wahrer Mensch, aber auch Gott war: Es brauchte einen Mensch-Gott, um einen solchen Menschen zu erziehen, aber den gab es nicht.« Und so »wählte der Herr einen »Gerechten«, sagte der Papst, »einen Mann des Glaubens, einen Menschen, der fähig war, ein Mensch zu sein, und der auch fähig war, mit Gott zu sprechen, in das Geheimnis Gottes einzutreten.« Und »das war das Leben Josefs: seinen Beruf, sein Leben als Mensch zu leben und in das Geheimnis einzutreten«.

Josef, so der Papst, »war [also] ein Mann, der imstande war, mit dem Geheimnis zu sprechen, mit dem Geheimnis Gottes in einen Dialog zu treten«. Doch »er war kein Träumer. Er trat in das Geheimnis ein. Mit derselben Natürlichkeit, mit der er sein Handwerk ausübte, mit dieser Präzision seines Handwerks: er konnte einen millimetergenauen Winkel auf dem Holz einstellen, er wusste, wie man das macht; er konnte die Oberfläche eines Holzes um einen Millimeter absenken«. Er »war gerecht, er war präzise, doch er war auch in der Lage, in das Geheimnis einzutreten, das er nicht kontrollieren konnte«.

Und »das ist die Heiligkeit Josefs: sein Leben, sein Handwerk mit Rechtschaffenheit, mit Professionalität vorzubringen. Und als der Augenblick kommt, in das Geheimnis einzutreten«. Außerdem, so merkte der Papst an: »Wenn das Evangelium von den Träumen Josefs spricht, macht es uns das verständlich: er tritt in das Geheimnis ein.«

Aus dieser Perspektive unterstrich der Bischof von Rom die Kraft der Aktualität des Zeugnisses des heiligen Josef: »Ich denke an die Kirche, heute, an diesem Hochfest des heiligen Josef. Unsere Gläubigen, unsere Bischöfe, unsere Priester, unsere geweihten Männer und Frauen, die Päpste: Sind sie dazu imstande, in das Geheimnis einzutreten? Oder müssen sie sich nach den Vorschriften richten, die sie vor dem schützen, was sie nicht kontrollieren können?« Aber »wenn die Kirche die Möglichkeit verliert, in das Geheimnis einzutreten, dann verliert sie die Fähigkeit zur Anbetung. Das Gebet der Anbetung kann man erst dann sprechen, wenn man in das Geheimnis Gottes eintritt«.

Mit dieser Betrachtung forderte der Papst dazu auf, »den Herrn um die Gnade zu bitten, dass die Kirche in der Konkretheit des täglichen Lebens und auch in der »Konkretheit« – in Anführungszeichen – des Geheimnisses leben kann«. Und »wenn sie dies nicht tun kann, wird sie eine halbe Kirche sein, eine fromme Vereinigung, die nach Vorschriften, aber ohne den Sinn für die Anbetung vorangebracht wird«.

Denn, so insistierte der Papst: »In das Geheimnis eintreten heißt nicht träumen. In das Geheimnis eintreten ist genau das: anbeten«. Mit anderen Worten: »In das Geheimnis eintreten heißt, heute das zu tun, was wir in Zukunft tun werden, wenn wir vor das Angesicht Gottes kommen werden: anbeten«. Möge »der Herr der Kirche diese Gnade schenken«, endete Franziskus, der im Augenblick der Kommunion dazu mahnte, die geistliche Erfahrung all derer zu leben, die dieser Zeit die Messe über den Fernseher verfolgen.

Und er las das Gebet, das Kardinal Merry del Val verfasst hatte: »Zu Deinen Füßen, lieber Jesus,

Fortsetzung auf Seite 15

Morgenmessen des Papstes in Santa Marta

Fortsetzung von Seite 14

werfe ich mich nieder und schenke Dir den Reueschmerz meines zerknirschten Herzens. Ich beuge mich tief in meinem Nichts vor Deiner heiligen Gegenwart. Ich bete Dich an im Sakrament Deiner Liebe, in dem unsagbar großen und heiligen Sakrament des Altares. Ich wünsche Dich aufzunehmen in die armselige Wohnung, die meine Seele Dir bieten kann. In Erwartung des Glückes der wirklichen heiligen Kommunion möchte ich Dich geistigerweise empfangen. Komme zu mir, lieber Jesus, denn ich komme zu Dir. Möge Deine Liebe mein ganzes Wesen besitzen im Leben und im Tode! Ich glaube an Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich. Amen.

Der Papst beendete die Messe mit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen. Zur Mittagsstunde leitete in der Vatikanischen Basilika Kardinal-Erzpriester Angelo Comastri einen Augenblick des marianischen Gebets mit dem Gebet des Angelus und des Rosenkranzes.

Bei der heiligen Messe in Santa Marta am Freitag, 20. März, riet der Papst, wie man beichten soll, wenn kein Priester zur Verfügung steht:

Für die Ärzte an der Front und die Verantwortungsträger

Ein leidenschaftliches Gebet für die Mitarbeiter des Gesundheitswesens, die an vorderster Front arbeiten, um den Kranken zu helfen, und der Rat, sich der geistigen Kommunion und der Beichte so zu nähern, wie es der Katechismus vorgibt, auch wenn es nicht möglich ist, dies von Angesicht zu Angesicht mit einem Priester zu tun: Der Bischof von Rom ist dem Herzen des Volkes nahe, er teilt dessen materielle und geistliche Sorgen durch die in Live-Streaming übertragene Eucharistiefeyer aus der Kapelle des Gästehauses Santa Marta.

Am Freitagvormittag, 20. März, berichtete Franziskus zu Beginn der Messe: »Gestern habe ich eine Nachricht von einem Priester aus Bergamo erhalten, der darum bat, für die Ärzte in Bergamo, Treviso, Brescia, Cremona zu beten, die an der Grenze ihres Arbeitsvermögens stehen. Sie geben ihr Leben, um den Kranken zu helfen, um das Leben anderer zu retten.« Und dieser Gebetsmeinung fügte er sogleich noch eine weitere hinzu: »Und wir beten auch für die Verantwortungsträger. Für sie ist es nicht leicht, diesen Augenblick zu bewältigen, und sie leiden oft darunter, missverstanden zu werden. Ärzte, Krankenhauspersonal, freiwillige Helfer im Gesundheitswesen wie auch die Verantwortungsträger sind in diesem Augenblick Säulen, die uns in dieser Krise helfen, weiterzumachen und uns verteidigen. Lasst uns für sie beten.« Seiner Anrufung fügte er auch den Eröffnungsvers aus dem *Psalm* 86 (V. 8.10) hinzu: »Herr, unter den Göttern ist

keiner wie du. Denn du bist groß und tust Wunder. Du allein bist Gott.«

In seiner Predigt kommentierte Franziskus die erste Lesung aus dem *Buch des Propheten Hosea* (Hos 14,2-10): »Kehr um, Israel, zum Herrn, deinem Gott.« Dabei gestand er, dass wenn er diesen Abschnitt aus dem *Buch des Propheten Hosea* lese oder höre, »mich das an ein Lied erinnert, das Carlo Buti vor 75 Jahren gesungen hat und das man in den italienischen Familien in Buenos Aires mit großem Vergnügen hörte: »Komm zurück zu deinem Papa / dann wird er dir wieder das Wiegenlied singen.« Das Lied, das dank des florentinischen Sängers (1902-1963) berühmt wurde, trägt den Titel: »Torna piccina« [»Komm zurück, Kleines«].

»Komm zurück, kehr um, es ist doch dein Papa, der dir sagt, dass du zurückkommen sollst«, wiederholte der Papst. Und »Gott ist dein Papa. Er ist nicht der Richter, er ist dein Papa: Komm nach Hause, hör doch, komm.«

»Jene Erinnerung – ich war noch ein kleiner Junge – bringt mich sofort«, so Franziskus, »zu dem Vater im Kapitel 15 des *Lukasevangeliums*, zu jenem Vater, der »den Sohn schon von Weitem kommen sah, jenen Sohn, der mit allem Geld weggegangen war und es verschwendet hatte.«

»Aber«, so insistierte der Papst, »wenn er ihn von Weitem sah, dann deshalb, weil er auf ihn wartete. Er ging auf die Terrasse – wie oft am Tag! – Tag für Tag, Monate lang, Jahre vielleicht, während er auf seinen Sohn wartete.« Und dann »sah er ihn von Weitem: Kehr zurück zu deinem Vater, kehr zurück zu deinem Vater, er wartet auf dich.« Und »das ist die Zärtlichkeit Gottes, die zu uns spricht, besonders in der Fastenzeit. Es ist die Zeit, in der wir in uns selbst eintreten und des Vaters gedenken und zum Papa zurückzukehren sollen.«

Die sei gewiss kein leichter Weg, gab der Papst zu: »Nein, Vater, ich schäme mich, zurückzukommen, weil... Weißt du, Vater, ich habe viel angestellt.« Doch was antworte der Herr? Franziskus griff die Worte aus dem *Buch Hosea* wieder auf: »Ich will ihre Untreue heilen und sie aus freiem Willen wieder lieben. Denn mein Zorn hat sich von Israel abgewandt. Ich werde für Israel da sein wie der Tau, damit es sprosst wie die Lotosblüte und seine Wurzeln schlägt wie der Libanon.« Ja, bekräftigte der Papst, »komm zu deinem Vater zurück, der auf dich wartet. Der Gott der Zärtlichkeit, der uns von vielen, vielen Wunden des Lebens und von vielen hässlichen Dingen heilen wird, die wir getan haben. Jeder hat die seinen!«

Franziskus forderte dazu auf, daran zu denken, dass »zu Gott zurückkehren heißt, zur Umarmung zurückzukehren, zur Umarmung des Vaters.« Und auch »an die andere Verheißung zu denken, die Jesaja ausspricht: »Auch wenn deine Sünden so hässlich wie Scharlach sind, werde ich dich weiß wie Schnee machen« (vgl. 1,18)«. Denn, so betonte der Papst, »er ist fähig, uns zu verwandeln, er ist fähig, unsere Herzen zu verändern, aber er will uns anheimstellen, den ersten Schritt zu tun: Umkehren. Das heißt nicht, zu Gott zu gehen, nein: es heißt, nach Hause zurückzukommen.«

»Die Fastenzeit setzt immer auf diese Umkehr des Herzens«, erinnerte der Papst, »die der christlichen Tradition zufolge im Sakrament der Beichte Gestalt annimmt«. Es sei dies nicht so sehr »die Zeit, sich »die Bilanzen in Ordnung zu bringen«, das gefällt mir nicht«, sondern es handle sich um die Gelegenheit, um »zuzulassen, dass Gott uns weißwäscht, dass Gott uns reinigt, dass Gott uns umarmt.«

Viele von euch, so Franziskus, »gehen zu Ostern zur Beichte, um wieder zu Gott zurückzufinden.« Heute aber frage man sich: »Aber Pater, wo kann ich einen Priester, einen Beichtvater finden, denn man kann ja das Haus nicht verlassen? Und ich möchte Frieden mit dem Herrn schließen, ich möchte, dass er mich umarmt, ich möchte, dass mein Vater mich umarmt... Was kann ich tun, wenn ich keine Priester finden kann?«

»Du tu, was der Katechismus sagt«, so die Antwort des Papstes. Und der Katechismus »ist ganz



klar: wenn du keinen Priester findest, bei dem du beichten kannst, dann sprich mit Gott, er ist dein Vater, und sag ihm die Wahrheit: »Herr, ich habe dies, das, jenes angestellt... Vergib mir, und bitte ihn von ganzem Herzen um Vergebung, mit dem Akt der Reue (*Actus contritionis*) und versprich ihm: Ich werde später beichten, aber vergib mir jetzt. Und du wirst sogleich zur Gnade Gottes zurückkehren.«

Also, so der Papst: »Wie der Katechismus lehrt, kannst du dich selbst der Vergebung Gottes nähern, ohne einen Priester zur Hand zu haben. Denkt ihr selbst daran: die Zeit ist da! Und das ist der richtige Moment, der günstige Moment. Ein Akt der Reue, gut gemacht, und so wird unsere Seele weiß wie Schnee werden.«

Und »es wäre schön«, so sagte Franziskus abschließend, »wenn heute dieses »Komm zurück« in unseren Ohren wieder erklingen würde: »Komm zurück zu deinem Papa, komm zurück zu deinem Vater.« Er wartet auf dich und wird ein Fest für dich feiern.«

Wie bereits in der Messe zum Hochfest des heiligen Josef lud der Papst alle zur geistlichen Kommunion ein, indem er das von Kardinal Rafael Merry del Val verfasste Gebet sprach. Die Messe endete mit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen. Das Gebet des Papstes wurde am Mittag durch Kardinal-Erzpriester Angelo Comastri mit dem Gebet des Angelus und des Rosenkranzes vor dem Kathedra-Altar der Petersbasilika fortgeführt.

Bei der heiligen Messe in Santa Marta am Samstag, 21. März, gedachte der Papst der Familien, die wegen der Pandemie nicht aus dem Haus gehen können, und rief zur Demut beim Gebet auf:

Über den Horizont des Balkons hinaus Beziehungen der Liebe aufbauen

»Heute möchte ich der Familien gedenken, die ihr Zuhause nicht verlassen können. Vielleicht ist der einzige Horizont, den sie haben, der Balkon. Und da drinnen die Familie mit den Kindern, den Jugendlichen, den Eltern.« Mit diesen Worten in freier Rede begann Papst Franziskus am Samstagmorgen, 21. März, die Feier der Eucharistie in der Kapelle des Hauses Santa Marta.

Der Papst feierte die live in Streaming übertragene Messe erneut für die Familien, die aufgrund der Coronavirus-Pandemie schwierige Tage erleben, und lud ein, zu beten, »dass sie einen Weg finden, gut miteinander zu kommunizieren, innerhalb der Familie Beziehungen der Liebe aufzubauen und die Ängste dieser gemeinsamen Zeit in der Familie zu bewältigen. Wir beten für den Frieden der Familien heute, in dieser Krise, und um Kreativität.«

Franziskus ließ seiner Anrufung die Verse von *Psalm* 103 (2-3) folgen, die als Eröffnungsvers gelesen wurden: »Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir all deine Schuld vergibt und all deine Gebrechen heilt.«

Dem *Buch des Propheten Hosea* (6,1-6) entnahm der Papst dann das Stichwort, um seine Meditation zu beginnen. Dabei rief er in Erinnerung: »Das Wort des Herrn, das wir gestern

gehört haben: Komm zurück. Komm nach Hause. Und wiederum »im gleichen *Buch des Propheten Hosea* finden wir die Antwort: Auf, lasst uns zum Herrn zurückkehren.«

Ja, erklärte der Papst, »das ist die Antwort, wenn es ans Herz rührt, jenes »Kehr nach Hause zurück: Kehren wir zum Herrn zurück.« Hosea nämlich schreibt: »Denn er hat gerissen, er wird uns auch heilen; er hat verwundet, er wird uns auch verbinden. Lasst uns ihn erkennen, ja lasst uns nach der Erkenntnis des Herrn jagen! Er kommt so sicher wie das Morgenrot.« Und so fügte der Papst hinzu, »ist das Vertrauen in den Herrn sicher: Er kommt zu uns wie der Regen, wie der Frühjahrsregen, der die Erde tränkt.« Und »mit dieser Hoffnung beginnt das Volk die Reise zurück zum Herrn. Und einer der Wege, einer der Wege, den Herrn zu finden, ist das Gebet: lasst uns zum Herrn beten, lasst uns zu ihm zurückkehren.«

In Bezug auf den Abschnitt aus dem *Lukasevangelium* (18,9-14) erklärte der Papst: »Im Evangelium lehrt uns Jesus, wie wir beten sollen. Da sind zwei Männer, der eine ein anmaßender Mann, der zum Gebet geht, aber sagt, dass er ein guter Mensch sei, als sage er zu Gott: Aber sieh mal, ich bin so tüchtig: wenn du etwas brauchst, sag es mir, ich werde dein Problem lösen.« So wende er sich an Gott gerade mit dieser Haltung der »Anmaßung: vielleicht hat er all die Dinge getan, die das Gesetz vorschreibt: Ich faste zweimal in der Woche, ich zahle den Zehnt von allem, was ich besitze.« Als wolle er sagen: »Ich bin gut.«

Diese Verhaltensweise »erinnert uns an zwei andere Männer«, die das Evangelium präsentiert. Vor allem »erinnert es uns an den älteren Sohn aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, als er zu seinem Vater geht und sagt: Aber ich, der ich so gut bin, habe kein Fest, und für den da, der ein Mistkerl ist, dem richtest du ein Fest aus.« Mit einem Wort: »anmaßend«. Ein Haltung, die auch »die Geschichte jenes reichen Mannes« in Erinnerung rufe, »eines namenlosen Mannes, aber er war reich, unfähig, sich einen Namen zu machen, aber er war reich. Das Elend anderer war ihm egal.« Drei Männer also, »die Vertrauen in sich selbst oder aufs Geld oder auf die Macht setzen.«

Das heutige Evangelium, so Franziskus weiter, unterbreite auch die Gestalt des »Zöllners. Der nicht vor den Altar tritt, nein: er hält Abstand: »Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig!« Doch »auch diese Verhaltensweise«, so der Papst, »bringt uns zur Erinnerung an den verlorenen Sohn zurück: er wurde sich der Sünden bewusst, die er begangen hatte, der hässlichen Dinge, die er getan hatte. Auch er schlug sich auf die Brust: ich werde zu meinem Vater zurückkehren; Vater, ich habe gesündigt.«

Es sei dies eine Haltung der »Erniedrigung«, die uns, wie der Papst klärte, »an den Bettler Lazarus erinnert, der vor der Tür des reichen Mannes lag und sein Elend vor der Anmaßung dieses Herrn lebte.« Im Übrigen finde sich im Evangelium immer die Möglichkeit, Menschen miteinander in Verbindung zu bringen. »In diesem Fall lehrt uns der Herr, wie wir beten sollen, wie wir



Generalaudienz als Live-Stream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 1. April

Auf dem Weg zur wahren Freude

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Heute betrachten wir gemeinsam die sechste Seligpreisung, die die Schau Gottes verheißt und als Bedingung die Reinheit des Herzens hat.

In einem *Psalm* heißt es: »Mein Herz denkt an dich: Suchet mein Angesicht! Dein Angesicht, Herr, will ich suchen. Verbirg nicht dein Angesicht vor mir« (27,8-9).

Diese Sprache offenbart das Verlangen nach einer persönlichen Beziehung zu Gott: keine mechanische, etwas schwammige Beziehung. Nein: eine persönliche Beziehung, wie sie auch das *Buch Ijob* als Zeichen einer aufrichtigen Beziehung zum Ausdruck bringt: »Vom Hörensagen nur hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich geschaut« (*Ijob* 42,5). Und oftmals denke ich, dass das der Weg des Lebens ist, in unseren Beziehungen zu Gott. Wir kennen Gott vom Hörensagen, aber mit unserer Erfahrung gehen wir voran, immer weiter voran, und am Ende erkennen wir ihn unmittelbar, wenn wir gläubig sind... Das ist die Reife des Geistes.

Reinheit des Herzens

Wie kann man zu dieser Vertrautheit gelangen, Gott mit eigenen Augen erkennen? Man kann zum Beispiel an die Emmausjünger denken, die den Herrn Jesus an ihrer Seite haben, »doch ihre Augen waren gehalten, sodass sie ihn nicht erkannten« (*Lk* 24,16). Der Herr wird ihren Blick öffnen am Ende eines Weges, der seinen Höhepunkt im Brotbrechen hat und der mit einer Zurechtweisung begonnen hatte: »Ihr Unverständigen, deren Herz zu träge ist, um alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben« (*Lk* 24,25). Das ist die anfängliche Zurechtweisung. Das ist der Ursprung ihrer Blindheit: ihr unverständiges und träges Herz. Und wenn das Herz unverständlich und träge ist, dann sieht man die Dinge nicht. Man sieht die Dinge gleichsam vernebelt.

Hier liegt die Weisheit dieser Seligpreisung: Um schauen zu können, müssen wir in uns gehen und Raum schaffen für Gott. Denn, wie der heilige Augustinus sagt, Gott ist »mir innerlicher als ich mir selbst« (*interior intimo meo*: *Bekenntnisse*, III,6,11). Um Gott zu sehen, muss man nicht die Brille oder den Standpunkt wechseln oder die theologischen Autoren wechseln, die den Weg lehren sollen: Man muss das Herz von seinen Täuschungen befreien! Das ist der einzige Weg.

Das ist eine entscheidende Reifung: Wenn wir merken, dass unser schlimmster Feind oft in unserem Herzen verborgen ist. Die edelste Schlacht



ist die Schlacht gegen die inneren Täuschungen, die unsere Sünden erzeugen. Denn die Sünden verändern die innere Sichtweise, sie verändern die Bewertung der Dinge, sie lassen Dinge sehen, die nicht wahr sind oder die zumindest nicht so wahr sind.

Es ist daher wichtig zu verstehen, was die »Reinheit des Herzens« ist. Um das zu tun, muss man sich daran erinnern, dass für die Bibel das Herz nicht nur in den Empfindungen besteht, sondern der innerste Ort des Menschen ist, der innere Raum, wo ein Mensch er selbst ist – gemäß dem biblischen Denken.

Im *Evangelium nach Matthäus* heißt es auch: »Wenn nun das Licht in dir Finsternis ist, wie groß muss dann die Finsternis sein!« (6,23). Dieses »Licht« ist der Blick des Herzens, die Perspektive, die Synthese, der Punkt, von dem her man die Wirklichkeit betrachtet (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 143).

Was aber bedeutet »rein«? Der Herzensreine lebt in der Gegenwart des Herrn und bewahrt im Herzen das, was der Beziehung mit ihm würdig ist. Nur so besitzt er ein »einheitliches«, lineares, nicht verworrenes, sondern einfaches Leben.

Das gereinigte Herz ist also das Ergebnis eines Prozesses, der eine Befreiung und einen Verzicht voraussetzt. Der Herzensreine wird nicht so geboren, sondern hat eine innere Vereinfachung erfahren, indem er gelernt hat, dem Bösen in sich zu widersagen. Das wird in der Bibel als »Beschneidung des Herzens« bezeichnet (vgl. *Dt* 10,16; 30,6; *Ez* 44,9; *Jer* 4,4). Diese innere Reinigung setzt die Anerkennung jenes Teils des

Herzens voraus, der unter dem Einfluss des Bösen steht – »Wissen Sie, Vater, ich empfinde so, ich denke so, ich sehe so, und das ist hässlich«: den hässlichen Teil erkennen, den Teil, der vom Bösen umnebelt wird –, um die Kunst zu lernen, sich stets vom Heiligen Geist lehren und leiten zu lassen. Der Weg vom kranken Herzen, vom sündigen Herzen, vom Herzen, das die Dinge nicht gut sehen kann, weil es in der Sünde ist, zur Fülle des Lichtes des Herzens ist das Werk des Heiligen Geistes. Er führt uns auf diesem Weg. Und durch diesen Weg des Herzens gelangen wir dahin, »Gott zu schauen«.

Eschatologische Dimension

In dieser beseligenden Schau liegt eine zukünftige, eschatologische Dimension, wie in allen Seligpreisungen: Es ist die Freude des Himmelsreiches, zu dem wir unterwegs sind. Aber es gibt auch die andere Dimension: Gott sehen bedeutet, die Pläne der Vorsehung zu erkennen in dem, was geschieht, seine Gegenwart in den Sakramenten zu erkennen, seine Gegenwart in den Brüdern und Schwestern, vor allem den armen und leidenden, und ihn dort zu erkennen, wo er sich offenbart (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 2519).

Diese Seligpreisung ist gewissermaßen die Frucht der vorhergehenden: Wenn wir dem Verlangen nach dem Guten, das in uns wohnt, Gehör geschenkt haben und uns bewusst sind, aus der Barmherzigkeit zu leben, beginnt ein Weg der Befreiung, der das ganze Leben andauert und bis

Ihr seid nicht allein!

Vatikanstadt. Nach der *Katechese und Grüßen in verschiedenen Sprachen* grüßte der Papst bei der Generalaudienz die polnischen Gläubigen mit folgenden Worten:

Ich grüße sehr herzlich die Polen. Brüder und Schwestern, der heutige Mensch wird der Zeichen des Todes gewahr, die am Horizont der Zivilisation gegenwärtiger ge-



worden sind. Er lebt immer mehr in Angst, im innersten Kern seines Daseins bedroht. Wenn ihr spürt, dass ihr in Schwierigkeiten seid, dann wendet eure Gedanken Christus zu: Ihr sollt wissen, dass ihr nicht allein seid. Er begleitet euch und enttäuscht nie. In diesen schwierigen Tagen, die wir derzeit durchmachen, ermutige ich euch, euch der Göttlichen Barmherzigkeit und der Fürsprache des heiligen Johannes Paul II. anzuvertrauen, am Vorabend seines 15. Todestages. Ich segne euch von Herzen.

In seinem Grußwort an italienische Pilger dankte Franziskus einer Gruppe junger Menschen aus Mailand, die ursprünglich zur Generalaudienz im Vatikan angemeldet waren. Stattdessen hätten sie ihm viele Grüße und auch Bilder geschickt. »Danke für diese vielen Zeichen der Verbundenheit zwischen uns«, sagte der Papst.

zum Himmel führt. Es ist eine ernsthafte Arbeit, eine Arbeit, die der Heilige Geist macht, wenn wir ihm Raum geben, es zu tun, wenn wir offen sind für das Wirken des Heiligen Geistes. Daher können wir sagen, dass ein Werk Gottes in uns – in den Prüfungen und in den Läuterungen des Lebens – und dieses Werk Gottes und des Heiligen Geistes zu einer großen Freude, zu einem wahren Frieden führen. Haben wir keine Angst, öffnen wir die Türen unseres Herzens für den Heiligen Geist, auf dass er uns reinigen und voranbringen möge auf diesem Weg zur vollkommenen Freude.

(Orig. ital. in O.R. 2.4.2020)

Morgenmessen des Papstes in Santa Marta

Fortsetzung von Seite 15

uns dem Herrn nähern sollen: mit Demut«, fuhr der Papst fort. Der »liturgische Hymnus des Festes des heiligen Johannes des Täufers«, so sein Hinweis, »enthält ein schönes Bild. Darin heißt es, dass sich das Volk dem Jordan näherte, um die Taufe mit nackter Seele und nackten Füßen zu empfangen«. Es gehe also darum, »mit der nackten Seele zu beten, ohne Schminke, ohne sich mit eigenen Tugenden zu verkleiden«.

Franziskus bekräftigte, dass Gott, »wie wir es zu Beginn der Messe gelesen haben, alle Sünden vergibt, aber er braucht mich, dass ich ihm die Sünden zeige, in meiner Nacktheit«. Daher müsse man »so beten, nackt, mit entblößtem Herzen, ohne sich zu bedecken, ohne selbst nur Vertrauen in das zu haben, was ich über das Beten gelernt habe: Beten, du und ich, von Angesicht zu Angesicht, die Seele nackt und bloß«.

»Das ist es, was der Herr uns lehrt«, kommentierte der Papst. Wenn wir »aber ein wenig gar zu selbstsicher zum Herrn gehen, dann verfallen wir der Anmaßung dieses« Pharisäers, von dem

heute das *Lukasevangelium* spreche, »oder des älteren Sohnes oder des Reichen, dem es an nichts mangelte. Wir werden unser Vertrauen auf etwas anderes setzen: »Ich gehe zum Herrn, aber ich will hingehen, um höflich zu sein... und ich spreche praktisch von Angesicht zu Angesicht mit ihm«. Doch »das ist nicht der Weg. Der Weg ist jener der Erniedrigung – die Erniedrigung. Der Weg ist die Realität«, so warnte der Papst. Und »der einzige Mann hier, in diesem Gleichnis, der die Realität verstanden hatte, war der Zöllner: Du bist Gott und ich bin ein Sünder. Das ist die Realität. Aber ich sage, dass ich ein Sünder bin, nicht mit dem Mund, sondern mit dem Herzen. Sich als Sünder fühlen«.

»Vergessen wir nicht, was der Herr uns lehrt: sich zu rechtfertigen ist Stolz, es heißt Stolz, es bedeutet, sich selbst zu erhöhen. Es ist die Verkleidung als das, was ich nicht bin. Und das Elend bleibt im Inneren«. In der Tat: »Der Pharisäer rechtfertigte sich selbst«. Dagegen sei es wichtig, so der Rat des Papstes, »seine Sünden direkt zu bekennen, ohne sie zu rechtfertigen, ohne zu sagen: Aber nicht doch, ich habe das getan, aber es war nicht meine Schuld.«



»Die entblößte Seele«, wiederholte Franziskus, der die Hoffnung aussprach, dass »der Herr uns lehren möge, dies zu verstehen, diese Haltung, um mit dem Gebet zu beginnen. Wenn wir das Gebet mit unseren Rechtfertigungen, mit unseren Gewissheiten beginnen, wird es kein Gebet sein«, sondern »es wird ein Gespräch mit dem Spiegel sein«. Wenn wir hingegen »das Gebet mit der wahren Realität beginnen – Ich bin ein Sünder, ich bin eine Sünderin –, dann ist das ein guter Schritt nach vorn, um den Herrn auf uns blicken zu lassen«. Und er schloss: »Möge Jesus uns das lehren.«

Auch heute forderte der Papst während der Messe alle zur geistigen Kommunion auf, indem er dieses Gebet des heiligen Alfons Maria de' Liguori betete: »Anbetungswürdiger Jesus! Ich glaube fest, dass du in dem heiligsten Sakramente des Altars wesentlich zugegen bist. Ich liebe dich über alles. Meine Seele verlangt, dich zu empfangen. Weil ich dich aber gegenwärtig wesentlich im Sakramente nicht kann empfangen, so komme geistlicher Weise und kehre mit deiner Gnade in mein Herz ein. Ich umarme dich, o Jesus, als schon wirklich gegenwärtig. Ich vereinige mich ganz mit Dir, lasse nicht zu, dass ich mich jemals von Dir trenne«.

Die Messfeier endete mit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen. Schließlich vertraute Franziskus der Muttergottes seine Gebetsmeinungen an und blieb vor dem Bild neben dem Altar in der Kapelle Santa Marta stehen, begleitet vom Gesang der Antiphon »Ave Regina caelorum«. Das Mariengebete des Papstes wurde dann wieder am Mittag in der Vatikanischen Basilika von Kardinal-Erzpriester Angelo Comastri mit dem Gebet des Angelus und des Rosenkranzes aufgegriffen.